

# Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



**Alle Rechte vorbehalten**

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten  
Einzelheft 10,- Euro

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

**Amtierender Vorstand:**

- Vorsitzender: Dr. Klaus Zerbel, Am Krankenhaus 1, 17207 Röbel, Telefon 03 99 31/5 06 47  
Vertreterin: Helga Reuter, Louisenstraße 6a, 17235 Neustrelitz, Telefon 039 81/20 61 59  
Schatzmeisterin: Katharina Krage, Twachtmannstraße 8, 17235 Neustrelitz, Telefon 039 81/25 67 53  
Schriftführer: Olaf Müller, Goldenbaumer Straße 32, 17237 Carpin, Telefon 03 98 21/ 4 07 64  
Bankverbindung: Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, BLZ 150 517 32, Kto.-Nr. 36 003 738

**Redaktion und Schriftleitung:**  
Armgard Bentzin  
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz  
Telefon 039 81/44 39 72

## Inhalt

Protokoll über die Mitgliederversammlung am 6. September 2002 .....	7
Ut Döörp un Stadt, Kasern un Schloss	
III. In'n roden Frack (Schluss) / <i>Karl Hacker</i> .....	9
Mensch gib Acht!	
Über die Rolle des Respekts im menschlichen Miteinander / <i>Elisabeth Hofmann</i> .....	22
Ideenfindung und Zukunftserwartung – eine anwendungsorientierte Einführung in den Zusammenhang von Synektik und Lebensplanung / <i>Prof. Dr. Kliem</i> .....	26
Aus unserer Schulchronik .....	31
Vermischtes .....	39
Familiennachrichten .....	46



Gesegnete Weihnachten  
und ein gesundes, erfolgreiches  
neues Jahr

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
der Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz



---

## Protokoll

der Mitgliederversammlung der „Altschülerschaft Gymnasium Carolinum e. V.“ vom 6. September 2002, 16.00 Uhr, im Lehrzimmer des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz.

1. Herr Dr. Zerbel begrüßt die Mitglieder und nimmt die Totenehrung vor.
2. Herr Erich Maack wird einstimmig zum Versammlungsleiter gewählt.
3. Das Protokoll vom 7. September 2001 wird genehmigt.
4. Dr. Zerbel gibt den Bericht des Vorstandes. Hier hebt er den weiteren Rückgang der Mitgliederzahl auf zur Zeit 313 hervor. Zur weiteren Absicherung der Zeitschrift „Carolinum“ müssen die Druckereikosten gesenkt werden. Besonderer Dank gilt Herrn Dr. Holst für die Finanzierung einer gebundenen Gesamtausgabe der Zeitschrift. Für eine weitere Gesamtausgabe werden folgende Hefte benötigt: 9, 10, 13, 15, 17, 18, 68, und 69.

Herr Dr. Zerbel berichtet über die Verhandlungen mit dem Schulverein. Ziel ist es, die Eigenständigkeit der „Altschülerschaft“ zu bewahren und inhaltlich gemeinsam mit dem Schulverein zu arbeiten. Dazu tritt die „Altschülerschaft“ dem Schulverein bei. (Zustimmung durch die Mitglieder erfolgte nach reger Diskussion)

Nach Diskussion wurde folgender Text für eine Gedenktafel mehrheitlich angenommen: „Zum Gedenken an Caroliner und Altschüler, die Opfer von Krieg, Willkür und Terror vergangener Diktaturen wurden.“

5. Herr Mirow stellt im Bericht der Kassenprüfer den ordnungsgemäßen Umgang mit den finanziellen Mitteln fest. Er gibt die Empfehlung, sparsam mit den Finanzen umzugehen. Es erfolgt die Entlastung des Vorstandes.
6. Es erfolgte die Wahl des Vorstandes.

Vorsitzender:	Dr. Klaus Zerbel
Vertreterin:	Helga Reuter
Schatzmeisterin:	Katharina Krage
Schriftführer:	Olaf Müller

Zu Kassenprüfern wurden die Herren Assmann und Mirow gewählt.

7. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Freitag, dem 5. September 2003, statt.

O. Müller, Protokollant

# Ut Dörp un Stadt, Kasern un Schloß

## III. In'n roden Frack (Schluss)

Von Karl Hacker

### 7. Ik bliw bi de Großherzoginwitwe

Na enes goden Dags kem Fabelhaft an und säd: „De Sak is de, se treden von hüt an to de Fürstin Witwe äwer. Kamen se mit räwer na de Liwreekamer, dormit ik se anner Saken gew!“ Nu würd ik werrer anners utstaffiert mit Tüg un mellt mi bi Hanning. De güng denn ruppa nah de oll Dam un ik müßt rinner nah ehr kamen. Se bekek mi von alle Sidén, säd toletzt: „Es ist gut.“ Nu wier ik bi Lüd, mit de ik acht Johr lang tosam arbeit't hew, mit de ik mi sihr god verdragen hew un an de ik hüt noch mit gode Gedanken torüggdenk. Uns' Denst wickelt sich ümmer in't glieke Geleis af. Wi kemen Klock acht morgens, de Kammerdener üm nägen, un denn besorgten wi dre groten Kierls dat Frühstück för de en Dam, dat het: ener besorgte dat, de anner beid keken flietig to. En Lakai had iersten Denst, dat het, he had den Kammerdener to vertreden, wenn de mal nich to Hand wier, wenn se wat wull, de anner had bi ehr nicks to dohn, he löp den ganzen Dag in lange schwarte Hosen un schwarten Frack ümher, blot bi dat twete Frühstück müßte he sik in Rot antrecken, dat het, he treckt sich denn witte Strümp, Knehosen un en roden Frack an, wiel he denn mit den Kammerdener tosam servieren müßt. Komisch wier dat eigentlich, dat dis' Minsch sich üm de halw Stunn ümtrecken müßt, denn de Kammerdener drög ja ok lange Büxen, äwer ne, witte Strümp müßte se an den Disch sehn, süß schmeckt ehr dat nich. Un dat kann ik nich anners seggen, dat Eten un Drinken het ehr ümmer god schmeckt un is ehr ok anschienend god bekamen, denn von de Luft alleen ward kener 96 Johr: Wenn wi denn dre Mann hoch dat schwere Stück Arbeit farig hadd'n un ehr dat ierste Frühstück vordragen hadd'n, denn kem blot de Kammerdener dormit rin, wiel se gliek na ehr Beden noch nich sovel Kierls mit enmal bi sich sehen künn. Se bed'te nämlich jeden Morgen, den Gott warden let, ümmer englisch ut en Bok un denn ümmer lud, un wenn se denn Amen seggt had, denn rep se, wiel se wüßt, dat Frühstück stünn vör ehr Dör. Dat möt ik nu ok segg'n, wenn se ok nich üppig eten ded, äwer vör ne olle Frau von äwer achtzig Johr wier dat ümmer sihr god, wat se to eten kreg. Spaßig wier dat mit ehrn Tee. Morgens kem he mit de Bläder rin un wier in de Käk all upbrüht. Se drümk denn sovel as se mügt un göt denn het Water up, wat wi denn afgöten un ehr vör den Nahmiddag upwarmen müßten. Wiel se nu sihr sporsam wier; delt se sich dat so in, dat se sich denn noch ne Tass vör spä abends uphegte, de würd denn nochmal warmt. Dat oll Tügs seg denn all ganz grön ut, äwer bekem ehr doch god, wiel't nu all dremal warmt wier un se na ehr Meinung sihr sporsam wirtschaft' had. Dat letzte äwer stimmte nich, denn wi wull'n ok leben un leten uns in de Käk för den upgewarmten Tee ümmer frischen geben.

Wenn se mit dat ierste Frühstück lang wier, denn höl de Kammerdener ehr dat Inschriebok vör de Näs', dat leg unnen in de Hall up den Disch, un wenn wat Frömdes in de Stadt to Besök kem, de schrew sich dor in, wo lang he blew. Dat het, jeder Hanswust dürft sik dor ok nich inschriewen. Wer nich to de „Gesellschaft“ hürte dörch Geburt orre Heirat, de let dat Inschriewen lewer blieben, denn wenn se so enen Namen fünn, denn künn se sihr rackerig warden. „Wer ist das? Geborene Müller? Kenne ich nicht, ist ja gar keine Geborene!“ säd se denn, un dormit wier denn so en Minsch erledigt för ehr. Had sik äwer ne Baronin orre Gräfin inschreiben, denn güng de Loperie gliek los: „Hört mal, guter Mann, geht mal zu der Gräfin Ypbelmann, ich möchte sie heute nachmittag nach meiner Ausfahrt, so um 5 Uhr herum sehen!“ Denn nehm se sich den Käkenzettel vör, de morgens ok gliek vörlegt warden müßt un söcht sich denn wat to'n Schnabulieren ut, schimpft denn ok noch beten up de dämlich Gos von Käksch, de ken Ahnung har, wat se as Fürstin

eten müßt, fünndenn äwer doch wat rut, un dat wier ganz gewiß nich von Papp. Dornah gew ehr de Kammerdener de Post, de se sich alleen upmaken ded, un denn künn he ierstmal gahn. De beiden Lakaien hadd'n middewiel all den Disch ruthalt un afrümt un lurten nu up de Befehle, de von baben kamen sülln. De den iersten Dienst had, müßt sich üm dat Geschirr un dat Decken von den tweten Frühstücksdisch kümmern un müßt baben nah dat Kaminfüer sehn, denn se brennte in alle Stuben Kaminfüer, un so en Kamin hett sin Mucken, he müßt alle Näslang uppaßt warden. Kem man to oft rup bi ehr, denn würd se falsch: „Was wollt ihr schon wieder? Ich will ungestört sein, macht, daß ihr rauskommt!“ Let man äwer den Kamin utgahn, denn künn man sich äwer ierst up wat gefaßt maken, se künn ganz gefährlich grow warden. Den Vormiddag les se denn ehr engliche un ok dütsche Zeitungen, ehr Brew, schnückerk in por Böker rüm, un üm halw twe et se ehr twetes Frühstück. Dat nehm se in't Etzimmer. Wenn se dormit lang wier, denn müßt ehr Hofchef Jochen von Lüttmann ruppakamen un ehr Vördrag holln. Wat dit för Vördräg wiern, dor sünd wi egentlich ok nich klok ut worden, denn wenn wi mal rinnerkemen, denn red't blot en un dat wier se. Un wenn se wat weten wull orre irgend wat rut hebb'n wull, denn künn se em doch nich bruken, denn he stellt sik dorbi to abelsch an.

Am meisten Bang had he ümmer, wenn wi em to Kled güngen, wi wullen beten Tolag' hebb'n. Oh je, wat güng he to Kihr! „Sie werden ja sehen, was sie davon haben“, säd he. „Ihre Königliche Hoheit kann keine unzufriedenen Leute sehen, das wissen sie doch!“ „Ja, Herr Oberhofmeister“, säd oll Schätz, wat de Öllst von uns wier, „wenn sie es der Fürstin nicht sagen wollen, dann werde ich das tun. Wir wenden uns nur an sie als unseren Vertreter in diesen Dingen, daß sie uns keine Vorwürfe machen!“ „Na, nun seien sie mal friedlich, lieber Schätz“, säd Jochen, „natürlich werde ich Ihrer Königlichen Hoheit ihre Wünsche vortragen, dazu bin ich ja da, ich wollte sie bloß aufmerksam machen, daß Ihre Königliche Hoheit solche Sachen nicht liebt.“ „Das wissen wir selbst, Herr Oberhofmeister, wenn Ihre Königliche Hoheit uns bischen mehr geben soll, dann taugen wir alle nicht. Aber wenn sie es im rechten Moment und mit den richtigen Worten vortragen, dann sagt sie auch nicht nein!“ „Na ja, lieber Schätz“, säd Jochen, „ich will es ja auch sagen!“ Un dormit güng he ut den Tempel rut. Nah ungefähr 14 Dag seggt Dohms mal to Schätz: „Seg'en se mal, Herr Kammerdener, hett de Oberhofmeister uns' Sak noch nich vörbröcht?“ „Ik ward em mal fragen“, säd de Oll, „ik glöw nich, dat he all wat seggt hett!“ Middags, as he kem, frög Schätz em batz in dat Gesicht, ob he all fragt had bi de Fürstin. „Aber lieber guter Schätz“, säd Jochen, „so schnell läßt sich auch kein geeigneter Moment finden, ich müßt doch lawieren, daß ich nicht in Deuwels Küche komme!“ „Sie können ja gar nicht in Deuwels Küche kommen“, säd Schätz, „höchstens sind wir es, an denen sie ihre Rache dann ausläßt. Wir bitten sehr darum, daß bald was in der Angelegenheit geschieht!“ „Gewiß, gewiß, lieber Schätz, vielleicht heute noch, natürlich!“ Äwer jawoll, nah acht Dag kek Dohms in sien Mapp rin, de he ümmer in de Hall up den Kamin läd un dor leg uns' Andrag noch so in, as he em instaken had. Nu würd oll Schätz äwer falsch. „Nu ward ik dissen infamtigen Kierl nicks mihr seggen, nu segg ik ehr dat alleen“. Un dormit güng he rup nah de hoge Fru un frög er sihr demütig: „He kem inn Namen von sin Kollegen, wi hadden vör ungefähr 4 Wochen ne alleruntertänigste Bittschrift an ehr richt' un Herrn Oberhofmeister de geben, dat he se Ihrer Königliche Hoheit äwerrecken süll. Wi hadden äwer all enmal erinnert un nu lurten wi noch up allergnädigsten Besched.“ „Aber guter Mann, davon ahne ich ja gar nichts! Seit Wochen trägt sich dieser Mann damit rum? Hundertmal hätte er doch Gelegenheit gehabt, mir das zu geben! Das tut mir leid, guter Schätz, ihr wißt, wenn ich euch helfen kann, dann tue ich das immer gern! Aber ich werde mir morgen den guten Lüttmann mal vornehmen! Danke, es ist gut!“ Dat wier nu grad nich woahr, dat se uns giern helpen ded, denn dat hebben wi to oft hat, se let uns schön zappeln. As nu Schätz run kem, paßten wi all up as Schethunn'. „Wat het se seggt, wier se falsch?“ „Oh bewohr“, säd de Oll, „se ward em morgen enen Danz blasen, dat he gliek de Schoh verliert!“ - Den annern Middag wiern wi dull gespannt. Lüttmann kem krumm as ümmer antostelzen, läd sinen fettigen Zylinderhot up den Kamin, sin Mapp dorbi un güng,

as he ropen würd, nah baben. Pfui Deuwel, wat kreg he för enen Schreck, as de oll Dam em anbröllt: „Wo hast du die Bittschrift, die dir meine Leute vor vier Wochen gegeben haben? Wie lange willst du dich noch daran wärmen? War es nicht deine Pflicht, mir das gleich zu sagen?“ Herrje, wat wrüing sich de oll Jochen, he stamert un faselt ümmer hen und her. He had de Afsicht had, Königliche Hoheit bi Gelegenheit dat to seggen, he had funn', de Lüd wiern blot untotfreden ahn Grund, denn de güng dat doch ganz god, Königliche Hoheit sorgte doch för ehr as ne Mudder... un wat he süß noch all tosam quasseln ded. Se wull äwer dorvon nicks hüeren un frög: „Wußtest du, daß mein Sohn seinen Leuten eine Zulage an Gehalt gegeben hat?“ „Allerdings, jawohl, Königliche Hoheit“, säd Jochen, dat had he wüßt. „Und warum hast du mir das nicht gesagt? Allen andern Kram erzählst du mir doch, ob ich es hören will oder nicht! Ich finde das unglaublich von dir, verstehst du, unglaublich finde ich es von dir, daß du mir diese Angelegenheit verschwiegen hast, wo es sich um meine Leute handelt. Die sollen nicht schlechter gestellt sein als die vom Fürsten, das will ich nicht! Die armen Leute denken natürlich, sie haben eine hartherzige Herrin, das sollen sie nicht, ich bin nicht hartherzig, ich gebe ihnen das gern! Sagen sie heute mittag den Leuten, daß ihre Bitte genehmigt sei, sie sollten das auch bekommen, wie die vom Fürsten, und bringe das heute noch in Ordnung beim Finanzrat Schnirgel! Du kannst gehen, ich habe weiter nichts!“ So, Jochen, dat kem von din vörsichtigs „Lawieren“ un din ewiges up „Filztüffel“ gahn! De lew Gott hett em nich olt war'n laten, he is noch vör sine hoge Herrin storben un liggt nich in Nigenstrelitz begraben, ne, he had in sin Testament bestimmt, he wull „zu Füßen seiner allerhöchsten und allergnädigsten Herrn in Mirow“ begraben warden, un dor liggt he ok.

Up den Befehl von sin hoge Herrin sett'te sich Jochen nu in Draff un oll Finanzrat Schnirgel müßt in den su'n Appel bieten un uns all wat toleggen, sogor noch för dat letzte Vierteljahr nahbitohlen. Dat wier ok so en, de ümmer ded, as wenn he de Gehälter för de Lüd ut sien egen Tasch betahlen müßt. He wier äwer sihr bi de hogen Herrschaften angesehen, denn dis olle Kräpel, he wier ganz un gor krüzlahm, had en helschen fienen Rükker för Geldangelegenheiten un so ne Saken un had de Unnerhandlung mit de groten Geldjuden in Hän'n un paßt sich för unsen Hof ganz enig wegen sinen Giez un sin Geldtosamschrapen.

Jedes Jahr, wenn de olle Fürstin nah dat Keppschloß bi Dresden führte von Juli bet Oktober, denn müßt he mit, dat se doch enen männlichen Schutz had. Dor hett he denn den Bierkeller un Wienkeller schön betahlt un üm nich an den Disch mit sin veles Eten uptofalln, güng he vör dat Diner orre Abendbrot nah de Käksch un let sich en lüttes Biefstek von 1 - 2 Pund braden. Denn kem he an den Disch all ganz blag an, dat he kum pusten künn un läd sich noch mal gegen den Braden, dat sin Herrin öfter säd: „Bitte, tu mir den Gefallen und iß nicht soviel, du kriegst mal einen Schlaganfall!“ Se süll't blot wüßt hebb'n, dat he all in de Käk sich dick freten had, se würd em schön klätert hebben.

An enen Abend, dat wier ok in't Keppschloß bi't Abendbroteten - de Prinzeß Marie wier dor un de ehr Hofdam - böden Hanning un ik to'm twetenmal de Schöttel an un de Fürstin nehm sich ok ne nüdliche Portschon, un as wi an Jochen kemen, dunn langt de ok to, äwer schwapp! schlög de Fürstin em up den Knäwel un schimpt: „Schämst du dich nicht, du ausverschämt dicker Kerl? Willst du denn mal bei mir am Tisch tot umfallen? Untersteh dich und nimm nochmal!“ Oll Jochen schmet dat Besteck up de Schöttel, as wier dor Füer an, de annern lachten. De Prinzeß seggt: „Aber, sie hätten doch ruhig nehmen sollen, so meint die Fürstin es doch nicht. „Ich werde mich hüten“, säd Jochen, „ich weiß, sie schlägt zu!“ Un nu set he un druckst äwer sinen lerrigen Teller un de annern achelten, dat dat man so stött. As he nah dat Eten entlaten wier, dunn güng he werrer nah de Käksch un klagt dor sien Leid, he wier nich satt worn, de Fürstin had em up de Finger schlagen, as he sich wat nehmen wullt, he kreg also noch en Kotlett as en Waschholt grot un dor drück he'n por Buddel echtes Bier to un ik müßt em noch por up sin Stuw bringen, un nu künn Jöching wenigstens schlafen.

Wenn de oll Dam dat tweete Frühstück glücklich to Bost had, denn bestellt se sich en' Wagen, üm spazieren to führen. Dat wier in' Sommer ne schöne Sak vör uns, twe bet dre Stunn in uns' schöne Umgebung rüm to kutschieren. Se führte vel in' Busch un kennt dor jeden Weg un Steg, vör allen in'n Glambeckerbusch un de Kalkhorst. Wi as Lakaien brukten ja dorbi nich uptopassen, äwer de Kutscher künn sich dorbi enen schönen Schapskopp verdienen, wenn he mal verkiht führte. Wenn se mit ehren „schönen Albert“ führte, denn würd dat nich so schlimm. Ierstlich künn de god führen un twetens mücht se em giern lieden, denn he wier en hübschen Kierl. Äwer wenn „Bismarck“ führen ded, denn hagelt dat mennigmal bannig. Enmal führten wi nah Mirow, in Wesenborg stünnen Relaispied, dor würd ümspannt, un denn güng dat flott wierer. Von Nigenstrelitz bet Wesenborg führte Bismarck un von dor bet Mirow der schöne Albert. In' Wagen set de Fürstin mit ehr Nichte, de Königin von England, de bi uns to Besök wier. Ik wier an de Reg to'n Mitführen. Alls güng wunnerschön. De beiden Kutschers führten ganz so, as de Fürstin dat mügg, dat Ümspann' klappte ok, un in Mirow, wo de Fürstengruft besichtigt würd, wier alls in schönster Ordnung. Naher dat Eten in' Schloß dor, wo ik upwahren müßt, güng ok ahn Stried un Larm af un wi wiern all bet up den Schloßhof in Nigenstrelitz, un Bismarck wull so recht knaß unner den Balkon vörführen, dunn hakt he mit en Ass von den Wagen hinner en Säul un had to goderletzt noch binah ümschmeten. Herrje, wat schriegten de beiden hogen Frugens up. Un as he nu holln ded, dunn steg de oll Großherzogin ut den Wagen un säd to Bismarck: „Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, euch ein Lob über euer gutes Fahren zu sagen, aber da ihr mich so vor der Königin blamiert habt, kann ich euch nur sagen, daß ihr der größte Esel seid, der jemals auf einem Kutschbock gesessen hat.“ Dormit güng se in de Dör rinner un Bismarck set mit sin rodes Vullmangesicht up den Buck un makt en Gesicht as ne Katt, wenn dat dunnert.

Bi Sommerdag güng dat woll, wi seten denn up den Buck un leten uns von de Sünn beschienen, äwer bi Wintertiden had dat mennigmal sin Mucken, wenn man so still un stur up den Buck set un de oll stiew Ostwind pust enen üm de Uhren un denn blot denn olln Zylinderhot up den Kopp, denn brukd man de Uhren gor nich stief to holln, de frieren von sülwen stief an den Kopp. Äwer dubblewen is kener von uns dorvon, wi wiern all noch jung un 2-3 Stunn ornlich dörfrieren, dat is ok god. Man wüßt doch mal werrer, wat buten los wier. Wi süll'n immer uppassen , wenn en Stück Wild sich sehn let un deden dat ok. Äwer wenn de Sünn dat so schön menen ded un man schunkelt so in den Landweg furt, denn kem enen dat Drusen an. So güng mi dat ok mal. Oll Benzin, nu is he lang dod, de führte, un dat güng tämlich eben un sachten weg. Mit einmal rep se: „Da, sieh mal, ein Reh!“ un dorbi pukt se mi mit ehr Schirmspitz in de Rippen, dat ik ut all min schöne Drömerie ruterfö. „Hast du nicht gesehen?“ rep se, „da stand ein Reh!“ Dor dreiht Benzin sich halv üm un brummelt: „Dat wier en Has!“ „Was sagt Benzin“, säd de Fürstin. „Er sagt, das sei ein Hase gewesen“, säd ik. „Benzin, es war ein Reh!“ säd se werrer. „Ne, dat wier en Has“, säd Benzin, „ik hew't ja sehn“. „Haltet euren Mund, Benzin, es war ein Reh, Frau von Lindig hat's auch gesehen!“ Benzin brummelt in'n Bort: „dummen Schnack, de oll Tut kann ja ok nich kieken, dat wier doch en Has!“ Äwer se hürte dat nich mihr, süß had dat noch wat geben, denn wenn se säd: Dor führt en Zug, denn führt dor ok en, un wenn ok gor ken Leus' dor wieren.

Wenn de olle hoge Dam spazieren führte, denn acht' se hellschen dorup, dat ehr alle Lüd grüßen deden un künn sich dull bosen, wenn weck von de Chaussee runlöpen in'n Busch rin. Enmal führte se ok spazieren, ik glöw, dat wier in Diertgorn, dunn grüßt ehr en einzeln Herr. As he vörbi is, fröggt se den Lakai: „Wer war das?“ „Das war Kaufmann Müller von hier, Königliche Hoheit“, seggt de. „Der Mann grüßt wirklich höflich, ein netter Mann“, seggt se. Ne Tiedlang nachdem sitt Schmidt un der „schöne Albert“ up den Buck. Binah an de sülwig Stell geiht en Herr an den fürstlichen Wagen vörbi un grüßt nich. „Wer war das eben?“ fröggt se arg. Schmidting äwer wier von dat lange Führen möd worden un möt sich ierst besinn'n, wo he is. „Du, wecker wier dat?“ seggt he to den Kutscher. „Ik wet ok nich“, seggt de, „segg ehr man, dat wier Kopmann Möller west“.

„Wer war das da vorhin, der nicht grüßte? Kennt ihr den nicht?“ frög se nochmal tämlich scharp. „Königliche Hoheit, das war der Kaufmann Müller von hier“, seggt Schmidt ganz ruhig. „Was, der Kaufmann Müller? Hört mal, das kann nicht stimmen, vor ein paar Tagen hatte er keinen Bart und heute hat er einen großen Vollbart? Damals grüßte er mich so höflich und anständig und heute läuft er vorbei, als wenn er seine Fürstin nicht kennt?“ wunnert de Fürstin vör sich hen. De beiden Schwielerers up den Buck würd langsam gräsen, denn do as se beid de oll Dam kennten, let se nich ihrer nah, bet se rut had, wat egentlich spelt würd. Se hadd'n äwer Glück, de Fürstin wier nich in de Laun, ehr „Cherlock Holmes“ Talent hüt antowenn'. Se seggt blot noch so vör sich hen: „Komische Welt heutzutage“, un dormit let se de Sak up sich bewenn'.

Wenn se nich führen müggt, set se in' Sommer vel up den Balkon nah den Schloßgorn rut. Dit „Up den Balkonsitten“ hadd'n wi Lakaien bannig unn Wind, un wenn se uns mal henschicken ded, wi sülln mal tosehn, ob se dor woll sitten künn, ob dat ok nich to winnig wier, denn kreg se ümmer blot en Antwort: „Auf dem Balkon werden Königliche Hoheit nicht sitzen können; es kommt ein ziemlich kalter Wind über den Zierker See herüber“. Ne Tiedlang let se sich ok Brillen verköpen, dunn schickt se en von ehr Kammerfrugens mal nah den Balkon un de fünn' dat dor wunnerschön to'n Sitten. „Komisch,“ seggt se, „wenn ich die Lakaien schicke, ist's immer windig und wenn ich eine von euch hinschicke, ist's immer schön, ganz komisch ist das“. Un dat wier dat ok wörklich, denn wenn se nah den Balkon güng, denn set se dor von Klock negen an bet to ehr Frühstück Klock 1/2 2 un brukt von ehr weiblichen Denstbaden nich enen un dorüm wier dat ümmer schön Werer un gesunn' Luft, wenn se en von de Kammerfrugens to'n Nahkieken henschicken ded. Bi uns Lakaien leg de Sak ümgekiert. Wenn se up den Balkon set, müßt sich de Timmerdenst in den lütten Saal hensetten un up er Ropen uppassen, denn doran dacht se nich, dat einfach ne Klingel henlegt warden brukt nah uns' Densttimmer. Wi seten in den lütten Saal ja beter as se up den Balkon; äwer dit up den Sprung stahn un jonich ehr Ropen verpassen, wier grad ken Vergnögen. Ik för min Part had ümmer en Bok bi de Uhren, mierstens ut de oll Dam ehr Bibliothek. Se had dor vele englische un französische un ok gode dütsche Böker mang, un ik hew nich ens wat von Langwiel markt.

Wenn se up den Balkon set, wier ümmer de grot schwer Markis' runnerlaten, de en alleen nich run orre uptreckt kreg. Kem nu mit enmal en Gewitter, denn ret se ut un seggt: „Lass' nicht die Markise naß werden“. Nu begleitet man ehr ierst bet an ehr Schriewstuw, hülp ehr dor werrer to Platz un denn schwächert se blos, dat man lopen süll, dat de oll dämlich Markis' hochtreckt würd. Mierstens wier dat äwer so, dat de Lakai, de tweten Denst had, einfach uthakt wier, wiel he nu nich brukt würd, un ihrer en nu enen Minschen fünn, de enen dat oll schwer Best von Markis' ruptrecken hülp, wier längst dat Gewitter rup un de Regen stört' man so von den Himmel un dat oll grise Ding von Markis' wekt dörch un dörch. Wenn se denn frög güng dat Legen los: „Jawohl, Königliche Hoheit, ich habe die Markise noch gerade vor dem Regen aufgezogen“. Nu müßt man sich äwer ok vörsehn, denn wenn se allein in't Schloß wier, künn man ehr woll mal en Märchen vertellen, wenn äwer de Fürst, ehr Sähn, to Hus wier, denn künn enen dat begriesmulen; denn de kem an und säd: „Hör' mal, liebe Mama, ich sehe da eben, daß deine faulen Leute die Markise nicht aufgezogen haben, das Ding verdirbt ja ganz und gar“.

Wenn wi denn tohus kemen, von so ne Spazierfohrt, denn hüng uns de Mag' in den Stewelschacht, äwer mit Eten had dat denn ok noch sin Mucken. Wi dürften ja nicks von ehr nehmen un na Hus künn' wi ok nich gahn, dor blew nicks anners äwrig, man müßt beten mit de Käksch god an sin, denn künn man nich verdarwen. Dat het, man dürft sich dorbi nich kriegen laten, äwer wi wiern ja ok nich von gistern. Nu giwt dat sihr verschiedene Käkschen, olle un junge, giezige un milgewerne, weck, de man lieder mag un weck, de man nich sehn kann. Wi hebb'n dor Stücker vier verbrukt, bet de oll Fürstin starben ded. Ik hew se mi all to Frünn' holl'n.

## 8. Ik kam to den persönlichen Denst von de oll Dam

As ik ungefähr en halw Johr bi de Fürstin wier, dunn kem enes Middags de Kammerherr so fierlich de Trepp run un winkt mi in den witten Entree rin. Ik denk: „Na nu, wat hest du denn utfreten, denn ganz säker wier man sich ja nienich.“ „Machen sie die Tür zu!“ seggt he. Ik makt se to un kek em an. „Nachdem sie nun ein halbes Jahr zur Zufriedenheit Ihrer Königlichen Hoheit ihren Dienst versehen haben, Ihre Hoheit haben mir das ausdrücklich gesagt, ist es der Wille Ihrer Königlichen Hoheit, daß sie in den Zimmerdienst eingereiht werden. Sie haben abwechselnd mit den beiden anderen den Zimmerdienst bei Ihrer Königlichen Hoheit zu machen und ich hoffe, daß Ihre Königliche Hoheit auch weiter mit ihnen zufrieden sein wird.“ Ik makte minen Bückling, hülپ em in sinen Paletot un let em ut de Dör. „Wat wull he von se,“ fröggt Schätz mi, „wat wull he von se?“ seggt Dohms. In Still' dachten se woll all beid, de Kammerherr had mi dor äwer irgend wat in't Gebett nahmen. As ik ehr niglichen Gesichter so ankek, denn wull ik ehr all en Packen uphelfen, äwer ik säd ehr denn doch, wat he mi seggt had. „Na, denn binn' se sich man alle Morgen en Brett up den Puckel“, seggt Dohms „denn ik hew toierst schön wat inschenkt kregen!“ „Ja,“ seggt Schätz, „kennen lernen werden sie die Fürstin nun erst, wenn sie bei ihr und mit ihr zu tun haben.“ – Na, dat wier ja nun min Sak un bang maken gelt nich. As de Reg an mi wier, tred ik morgens in witte Strümp un Lackschoh an un ik glöw, ik hew minen Denst nich schlichter makt as min Kollegen. Dat se mi mal anbröfft hett, wenn se ehr schlicht Mütz schphad, dat passierte mi nich alleen, se mag ok to annern seggt hebb'n, dat ik en Schapskopp wier, dat wet ik nich, äwer in't Gesicht hett se mi dat nich seggt, dorgegen hew ik doch mitanhürt, wat se bi Gelegenheit ehr Kammerfrugens an den Hals schmet, ok Schütz un Dohms, sogor ehren lewen Jochen. Oftmals künn ehr dat kener verdenken, denn se wier ne sihr kloke Dam, un wi wiern dörch de Bank all Dörpjungens west. Man kann von den Ossen nich mihr verlangen as en god Stück Rindfleesch.

Wenn se schlichter Laun wier, denn wier dat Tid, dat Mul to holhn, höchstens: „Jawohl, Königliche Hoheit - zu Befehl, Königliche Hoheit“ to seggen, äwer jo nich mihr. Dat is ok mal Dohms schlicht bekamen. An enen Sünndag führt de Fürstin un ehr Dam nah de Kirch, un wenn se dor wier, denn predigt de Superdnt ümmer ne halw Stunn länger as süß. Dohms stünn as up Nadeln hinner den Vörhang, denn he had Hunger un müßt noch nah Hus lopen, sin Eten rinschlucken un denn fix werrer nah sinen Denst lopen, dat he man jo dor wier, wenn de Fürstin eten wull. Endlich makt de Prester en' Punkt un Dohms seggt binah ludhals: „Gott sei Dank!“ He ritt den Vörhang torüg un helpt de beiden ollen Damen in den Wagen, makt, dat he up den Buck kümmt un klapp-klapp-klapp geiht dat nah dat Schloß. Ik stünn all lang prat, denn mi güng dat ok so, mi jäfte de Mag ok all. Ik ret den Wagenschlag up un Dohms stört' ok ran. Dunn seggt se to em: „Geh mal gleich zum Minister un sag ihm, ich ließ ihn bitten, um 3 Uhr zu mir zu kommen.“ Nu red Dohms de Düwel, he fröggt ganz ihrpußlich: „Erlauben Königliche Hoheit gnädigst, daß ich erst essen gehen darf?“ Ach Herrje, wat makt de oll Dam för Ogen, de Näs würd ehr füerrot, se krietscht em an: „Was willst du Esel? Hast du nicht gehört, was ich befohlen habe? Du scherst dich sofort zum Minister und bringst mir schleunigst Bescheid, hast du verstanden?“ Dohms stünn as angedunnert dor, so schlimm had he sich dat ja nich dacht – „zu Befehl, Königliche Hoheit“, stamert he un rup wier he nah den Buck, denn nu müßt he de oll Staatsdam noch nah Hus führen. De Fürstin stünn noch en Ogenblick still, se wier ganz ut de Pust kamen bi ehr Schellen, dunn seggt se to mi: „Nu sag mal, wie findest du das von diesem dickfelligen Kerl, könnte man da nicht versucht werden, mit dem Stock dreinzuschlagen? Hättest du das fertig bekommen, diese dreiste Frage an mich zu stellen?“ „Nein, Königliche Hoheit“, segg ik, „das hätte ich nicht fertig gebracht.“ „Ich weiß das,“ seggt se, „keiner von meinen Leuten hat das je gewagt als dieser dreiste dickfällige Kerl!“ Se had mi unnerhakt un mit de anner Hand föt se dat Treppengelänner un so pekten wi nah baben. Dor stünn oll Schätz all, un den vertellte se dit Stück ok glik, de wunnerwart ok: „Wo is dat blot möglich,“ seggt he naher to mi, „wo denkt dis Minsch denn an, se kann em ja up de Stell wegagen! Liht het he nicks, he kann werrer de Seiß up den Puckel nehmen

orre de Fork in de Hand un denn würd em dat ok bannig sur warden!“ Se het em naher nicks mihr seggt von dis Geschicht, äwer to Hus bröcht hett se em dat up anner Ort. He künn dohn, wat he wull, nicks wier ehr to Dank, se jög mit em rüm in de Stuben, he müßt wat söken, wat gor nich dor wier. Wenn he ehr wat to melln had, denn künn se em nich verstahn. Allens, wat he ehr henlangte, gew he verkihrt in de Hand, wat wi all ehr so ahn Tablett gewen un ümmer so makt hadden, dor schmet se em mit rut: ob he nich weten ded, wie man sowat ne Fürstin rinbringen ded. Den olln Dohms würd oft sihr schweten, wenn he den iersten Denst bi sin Herrin had. Am düllsten äwer argert se em dormit, dat se em ümmer vörholln ded, dat wier doch markwürdig, dat he sinen Denst nich lihren ded, bi mi wier ümmer alls in Ordnung, blot nich bi em. Wenn he denn ganz wehleidig mente, he gew sich doch ok alle Mäuh, üm Königliche Hoheit tofreden to stellen, denn ded se, as wenn se em nich verstahn künn un gew em den goden Rat, he müßt sich würrklich mihr Mäuh geben.

Nu had se ne ganz verflixte Mod an sich, dor wier se rein dull up: se klewte alle Zeitungsutschnitte in verschiedene Mappen in, englische Politik, dütsche Politik un wat süß noch all. Se wier nämlich hellsch klok in de Politik, un wenn de lew Gott ehr as Mann har up de Welt kamen laten, wer wet, wo Europa hüt utsehn har, vel von Freden wier woll nich de Red west. Na, nu set se denn abends un schned so ne politischen Artikel ut de Zeitungen un klewt de schön sauber in grote Mappen in. To dissen Zweck brukt se nu en anneren Disch, Schier, Klewpott un en Pinsel un en Öllamp, de up den Disch stellt würd. Un disse Öllamp hett uns allen vel to schaffen makt; se brennte nie so as se süll, un verantwortlich dorför wier ümmer de Lakai, de den Timmerdenst had, de müßt dis oll Funzel in Ordnung maken un ehr bringen. As nu Dohms werrer den iersten Denst bi ehr had, wull se abends kleben. Se klingelt un as Dohms rinkümmt, seggt se: „Bring mir das Klebzeug!“ Oll Dohms stickt de Lamp an, söcht alls tosam un stellt ehr dat all hen. „Danke“, seggt se, un Dohms geiht ut de Dör. Kum is he teihn Minuten unnen, dunn klingelt se för Gewalt. „Nanu“, seggt Dohms, „ik hew ehr doch alls henstellt!“ He springt nah baben un as he in de Dör kümmt, dunn seggt de oll Dam: „Was ist eigentlich mit der Lampe heut los? Sie brennt so dunkel! Habt ihr die nicht sauber gemacht?“ „Jawohl, Königliche Hoheit“, seggt Dohms, „ich hab sie genau so behandelt wie sonst!“ „Das sieht aber nicht so aus,“ seggt se, „denn beim Groth und Hacker brennt sie immer besser. Ihr müßt euch wirklich mehr Mühe geben, guter Mann! Nehmt mal die Lampe und seht sie nach, sie gefällt mir gar nicht!“ „Jawohl, Königliche Hoheit“, seggt Dohms un treckt mit de Lamp af. As he ankümmt, segg ik: „Was ist denn los? Will se nich kleben?“ „Den Deuwel ok,“ seggt Dohms falsch, „natürlich will se kleben. Äwer se kann nich kiken bi dis Lamp, seggt se, de sall ik nahsehn, se brennt süß beter, seggt se, se is woll nich klok. Ik mak de Lamp genau so torecht as ji beiden dat ok maken.“ As he so ne Viertelstunn’ rümmer schüll, ahn wat mit de Lamp to maken, dunn nehm he sin Lamp un drög ehr de werrer rup. „Seht ihr“, seggt de Fürstin, „nun brennt sie doch besser, warum macht ihr das nicht gleich ordentlich! Danke, es ist gut!“ Dohms had giern noch wat seggt, äwer dat wier beter, he höl sin Mul. Un so güng dat nu noch wochenlang, ümmer, wenn Dohms den iersten Denst had, denn brennt de Lamp nich, orre de Luft in de Timmern dög nich, he sülwen wier ehr nich egen nog antreckt, had sich schlicht rasiert, jeden Dag fünn se wat anners.

Nu wier dat grad ken Kunststück, an oll Dohms wat to finn’, denn he wier beten dickfällig un nachlässig, äwer süß had se nie wat seggt, nu fünn se all disse lütten Sünn’ rut. Ok ehren Oberhofmeister von Lüttmann makt se mit wild un säd to em: „Hör mal, lieber Joachim, seit einiger Zeit fällt mir direkt auf, daß dieser Dohms nicht gut angezogen geht, siehst du dir die Leute denn nicht mal an?“ - Jochen föl binah up den Rüggen, dor had se em ja noch nie wat von seggt, he had so all so vel to dohn, dat he kum rümkamen künn an’ Dag. Morgens Klock teihn müßt he all upstahn, müßt sich ganz alleen antrecken, sich alleen rasieren, müßt sich denn sin Frühstück rinquälen, un dat wier nich wenig. Wenn he dat hinner sich had, denn müßt he all sin Post upmaken, dat wiern en, mennigmal ok twe Bref. Denn müßt he all de oll’n Zeitungen lesen, denn wenn he middags to’n Vödrag

kem, künn he sich vermoden sin, dat sin hoge Herrin em fragen ded, ob he dit orre dat lest har, un denn wier em dat doch sihr pienlich, wenn he dor stünn as Bodder an de Sünn. Denn müßt he ok doräwer nahdenken, wat he woll to Middag eten müggt, na, as geseegt, dat nehm gor ken Enn' mit all sin Koppterbreken. Un nu kem de oll Dam em mit so ne infamte Frag, ob he sich sin Lüd ok mal ankiken ded! Un he gew sich doch so vel Mäuh mit de Lüd, d.h., he dacht dat ok würrlich, in Wohrheit äwer wier he dorto vel to ful un verlet sich ganz up uns, wenn wi man all dor wiern un de oll Dam wier tofreden, denn seg he äwerhaupt nicks un wier froh, wenn he sinen Hot werrer upstülpt' un ut de Dör güng. Un nu frög de oll Dam dissen geplagten Mann: ob he sich sin Lüd ok mal ankek! - Dat künn em woll bosen un he säd: „Königliche Hoheit, ich predige täglich mit den Leuten; daß sie Eurer Königlichen Hoheit keinen Ärger machen sollen, aber sie sind es nicht wert, daß Eure Königliche Hoheit immer so gnädig zu ihnen sind. Ich werde aber .....“ „Ach, laß nur“, unnerbrök se em, „aber ich möchte dir mal zeigen, wie du die Leute anziehst!“ Se klingelte un Hanning kreg den Updrag, Dohms un mi to ropen. Wi wüßten beid von nicks un kemen rinner. „Stellt euch mal beide hier nebeneinander auf!“ seggt de Fürstin. Wi nehmen beid de Hacken tosam un stellten uns paradmäßig hen. „So“, seggt se to Jochen, „nun sag mir mal, was du für einen Unterschied bei den beiden findest“. Jochen kek uns beid von unnen bet baben an un gnagt an sinen Schnurrbort. „Na, siehst du den Unterschied?“ frög se. „Jawohl, Königliche Hoheit“, seggt Jochen. „So, nun macht mal kehrt“, seggt se to uns beid! Wi makten beid up glimpliche Ort kihrt, un nu bekeken se uns beid von achtern. „Sieh dir mal den Sitz von Hosen und Strümpfen an bei den beiden, überhaupt den ganzen Anzug. Besser kann ich es dir nicht zeigen als bei diesen beiden, was ich unbedingt abgestellt sehen will. Ihr könnt beide gehen!“ säd se to uns un wi verschwünnen. As oll Jochen nu runkem, pust he as ne Adder, en Teken, dat se em woll noch allerlei Schmeicheleien seggt had äwer sine Upsichtsführung. „Kommen Sie mal her, Dohms“, seggt he to den, un he güng mit em in de witt Audienc un dor makt he den ollen goden Dohms dat klor, dat sin hoge Herrin sich binah dod öwer em argern müßt. Wenn dat nich bald anners würd, denn wüßt he nich, wat noch all passieren künn. Dohms säd nich witt noch schwart, güng bi un rasierte sich frisch, bößt sich sinen Antog af, treckt sich de witten Strümp schön grad, wischt sich sin Lackschuh schön blank, naher putzt he stunnlang an sich rüm, äwer hülپ all nich, abends güng de Beddeldanz von vörn los. Dat kem so wiet, dat sich de beiden Kammerfrugens för em inleden. Se müßten äwer bald inseh, dat se dormit nich wied kemen, höchstens, dat se ok noch enen röwer kregen, se süllen sich man üm ehr egen Angelegenheiten beter kümmern, dit güng ehr den Dreck wat an. Äwer mit de Tid wier de oll Dam dat Schikanieren ok öwer un alls wier werrer as dat früher west wier. Dohms lep werrer unrasiert un mit unafgebößt Jack un ungeputzte Stäwel rüm, Jochen säd nicks un de Fürstin säd ok nicks.

Mangdörch hadd'n wi ok öfter en lütten Spaß. Am lewsten wier uns dat, wenn en von de ollen braven Kammerdeners uns den Stoff hierto liewerte un wenn Hanning sich ens fastlög, orre Schätz mal to klok red' un de Fürstin ehr den Kopp gehürig waschen ded. Einmal in disse Tid hadd'n wi ok en lütt Diner. Grot Geschichten un vele Kosten müggt sich de hoge Dam nich maken. Am lewsten, segt se, dat de Lüd, de se inladen had, twors all kemen, äwer se segt dat ok giern, wenn se sich tohus ierst ornlich satt eten un bi ehr blot vertellten un tokeken, wo ehr sülden dat schön schmecken ded. De had se am lewsten, de ümmer denken deden un gor nicks eten, blot vertellten. Enen Abend had se ok werrer Stücker teihn inladen, un as Hauptgericht gew dat Putenbraden. Nu had se mit ehren ollen goden Hanning all sovel drähnt, ob woll en so'n Vogel nog wier orre ob man twe nehmen müßt. Hanning wüßt ja am besten, wo dat ment wir. He säd also, de Put wier so grot, dat se blot en brukten, de Käksch had dat ok ment. 'Dat lög he äwer, denn de had seggt, mit en kem se nich ut, dat wier för teihn Personen vel to wenig. Nu sett' he ehr äwer ne Brill up, köfft twe Puten, un de süllen för en gellen. Blot he had vergeten, de Käksch intoweihn, wiel de werrer nich weten süll, wat eigentlich spelt würd. As nu de Putenbraden rin kem, wier dat för en Diert en ganzen Barg Fleisch. De Fürstin füng ok an, in dat Fleisch herüm-

topöken un Hanning höl ehr de Schöttel vör mit enen wohren Heiligenschein üm sinen blanken Kopp. He freute sik all, wo dat doch alls werrer klappte un wo schön he dat werrer infädelt had, dat ut twe Puten en würd. Wo würd em äwer to Mod, as de oll Dam em mit enmal sihr wiß ankickt un em so batz för den Kopp fröggt: „Sag mal, guter Mann, wieviel Beine hat eigentlich so eine Pute?“ Ik denk, Hanning schmitt för Schreck de Schöttel unner den Disch. He kreg grote Schwetdruppen vör den Kopp, de oll Frag kem em ok gor to ungelegen, noch dorto, wo so vele Uhren tohürten. He stamert denn nu allerlei torecht: „Wie befehlen Königliche Hoheit .... ich habe nicht verstanden.....“ un em ward düller schweten. „Ich will wissen, wieviel Beine so eine Kreatur hat wie die, die hier auf der Schüssel liegt!“ bröllt se em an. „Ich ....ich ....ich glaube, zwei .... zwei, Königliche Hoheit“ stamert Hanning. „Dann ist dies wohl ein Unikum, denn ich zähle hier vier Beine“, seggt se un leggt alle Ben von den Vagel up den Schöttelrand. Ja, nu segt Hanning dat ok, dat dit oll Diert vier Benen had un wüßt ja ok am besten, worüm dat gor nich weniger sin können. He füng werrer an to stamern: he wüßt ok nich, wat los wier.... he würd mal in de Käk fragen .... un wat em süß so inföl. Nu makt he äwer, dat he mit sin Schöttel wierer kem, denn nu had he bald kenem drögen Faden mihr an' Liew, so wier em bi dat Fragen schweten worden. As wi den Gang rümgewen hadd'n un nah buten kemen, dunn wier't mit Hanning ut, he sackt in de Eck up en' Stohl un jappst na Luft: „Du großer Gott“, seggt he ganz weinerlich, „wat is dat blot ene schreckliche Fru, se kann enen doch bet up dat Blot pienigen! Wat wet ik dorvon, wovel Benen so ne dämliche Kreatur hett! Un dis dämliche Gos dor in de Käk! Worum leggt se dor vier Benen up de Schöttel! Se wet doch ok, dat en Put blot twe hett. Ach, mennigmal hett sich dat ok alls gegen enen verschworen!“ „Se harn de Käksch dat ok seggen künnst, se süll blot twe Benen upleggen“, seggt Dohms, „wenn ik dat west wier, ik had dat grad so makt!“ „Ja, se oll Ekel, se kann'n dat ok totrugem. Pfui, wo kann en Minsch so niederträchtig sin! Ach, wat is dat en Elend mit de oll Fru. Ümmer het se wat to mäkeln! Se makt mi noch rein dod mit ehr oll Reden. Na, lat, ik hew dat god ment, se süll tofreden sin, un wenn se nu lieker schimpt, denn kann ik ehr ok nich helpen!“ So wunnerwartet he den ganzen Abend rüm, un ik glöw, he hett dor ok noch von drömt, denn as he den annern Morgen to'n Denst kem, dunn füng he glik werrer dorvon an un he künn nich begriepen, dat wi nicks dorvon hüren wulln. Hanning wier en Minsch, de nicks wierer wull, as de Tofredenheit von sin Herrin, un he rönnt sich drüschig, üm disse Tofredenheit to verdienen. De Fürstin wüßt dat ok, äwer se künn dat nich laten, em bi Gelegenheit ens in't Gnick to geben, dat he blot nich denken süll, he künn maken, wat he wull. Dat Regiment behöl se in de Hand, ganz glik gegen wen, ob dat ehr Sähn, de Fürst, orre en Kammerdener wier. Se regierte autokratisch bet an ehr sanft seliges Enn'.

## 9. De Politik un de Sporsamkeit

Kettlich würd dat ümmer för uns, wenn de oll Fürstin uns mal in dat Gebett nehm, nämlich wenn se ornlich schön satt wier un noch nich upstahn müggt von' Disch, denn füng se an, uns up den Tähn to föhlen, wat wi woll so menten: Ob wi uns to'n Bispill ok woll Gedanken äwer de Buren un Englänner orre Russen un Japaner maken deden. Bi de letzten kem dat nich so genau up an, wat wi säden, äwer, wenn ehr lewen Englänner mit in't Spill kemen, denn het dat: „Uppassen!“ - dat wi jo nich ehr Landslud wat to nah deden. Oll Schätz güng dat ok mal so. He künn de ollen schlusuhrigen Englänner nich be- sehn, un as de Fürstin mal ehr lewen Landslud äwer de Böm laben wull un up dat Täkel von Buren schimpen ded, dunn red em de Düwel un he füng an, up de Englänner to schimpen. Ierst wier se beten platt vör Äwerraschung, äwer dunn güng dat los, he dumme Kierl, de gor ken Ahnung had, süll sich schämen, sin Fürstin sowat to seggen, he wier woll en Sozialdemokrat, he süll maken, dat he ut de Stuw kem! He makt denn ok, dat he ut ehr Schußlinie kem, un dat wier ok hoge Tid, denn wenn se ierst ne rode Näs kreg un beten wild üm sich grapste, denn wier mit ehr ken Spaßen mihr. Un denn güng dat los. All de bi ehr kemen, makt se en groten Vers vör, wat se för en dämlichen Kierl to'n Kammerdener had, dat kem äwer blot dorvon, se behandelt ehr Lüd to god un dorüm würden se so drist

un dickfellig. Natürlich gewen ehr alle Lüd recht, denn ik had kenen raden wullt, ehr Unrecht to gewen, äwer dat durte blot so lang, as se bi ehr seten, naher gönnt ehr mennige dissen Rinnfall. Vör allen wier dat Hanning, de ehr nienich wederspreken ded. Dat göng blot ümmer: „Jawohl, Königliche Hoheit .... zu Befehl, Königliche Hoheit .... natürlich haben Eure Königliche Hoheit recht ....das ist ja unerhört, wenn der Mensch Eurer Königlichen Hoheit so etwas sagt, wie kann er bloß....“ so göng Hanning sin Mulwark den ganzen Dag, un dat müggt se natürlich lewer, as wenn Schätz ehr Englänner dodscheten wull.

De Politik un de „Sporsamkeit“, „Sporsamkeit“, de hebb'n de oll Dam ehr ganzes Leben nich loslaten, dor müggt in de Welt passieren, wat ümmer wull, richtig wier dat nah ehr Meinung sin Dag nich. Un in ehr däglich Leben wier se ok mihr as genau, se wier hell-schen up de Gröschens. Wo kek se uns scharp up de Fingern bi Disch. Wenn se markt, dat de Buddel Wien bald lerrig wier, denn drünc se nich mihr un passt up, ob se den lütten Rest, de noch inblewen wier, woll werrer kreg, un Gott gnad den, de den anern Dag mit ne vulle Buddel ankem. So göng uns dat mal mit ne Buddel Champanjer. Bi den Fürsten wier en gröteres Diner, se süll ok dor sin, äwer dor wieren Minschen mang, de se nich sehn wull, un denn säd se kort vörher af. Dat wier all wegen de Dischordnung ümmer sihr unangenehm vör den Hofmarschall, he müßt fix alls ümsetten. Twetens kreg se ut de grot Käk dat ganze Diner ok toschickt, wiel ehr Käksch up nicks inricht' wier. Dat wier en groten Umstand. De Mundkoch müßt speziell för ehr anrichten un ehr röwerschicken, un de Kellermeister müßt ehr ok von jeden Wien wat röwerschicken. Dissen Dag kreg se nu ne Buddel Champanjer, de nah Proppen schmeckte, un Dohms süll dis Buddel torügg gewen un dorför en anner halen. Dohms äwer let dis Buddel wollweislich bi uns stahn, denn to drinken wier de Buddel för en gewöhnlichen Europäer ümmer noch. Also Dohms göng nah Fritzing röwer un säd em, dat de Champanjer nah den Proppen schmeckte, se wull ne anner hebb'n. „Oh,“ säd Fritzing, „dat is mi äwer sihr unangenehm, grad bi ehr. Hier nehmen S' ehr ne anner mit un ik let alleruntertänigst um Verzeihung bitten!“ „Jawohl, Herr Kellermeister,“ säd Dohms, „ik ward ehr dat segg'n. Will'n se de anner Buddel ok werrer röwer hebb'n, Herr Kellermeister?“ „Ach“, seggt Fritzing, de beholln se man dor, ik kann se ja ok nich bruken!“ „Danke schön, Herr Kellermeister“, säd Dohms, „denn segg ik ehr, de anner Buddel had ik se afliewert“. „Ja“, seggt Fritzing, „is god, ik hew de Buddel kregen!“ Dohms bedankt sich noch mal un kem mit de nie Buddel an. De ierst Frag wier: „Die andere Flasche habt ihr doch dem Kellermeister gegeben?“ „Jawohl, Königliche Hoheit“, seggt Dohms un seg so ihrlich ut as ne oll Pötterschört, „ich habe dem Kellermeister die Flasche selbst gegeben!“ „Danke“, säd de oll Dam un drünc nu ehrn Schampanjer in Ruh un Freden ut, wiel se nu glöwte, dor wier nicks in ne unrechte Kehl kamen. Wi töwten denn, bet de Kammerdener weg wier un drüncen dunn de Buddel Schampanjer ut. Uns hett dat nich stürt, dat he beten nah Proppen schmeckte. Dat is nu mal so in de Welt, „wer ihrlich dörch will, möt sich beten to stehlen“. Wi hebb'n dat äwer gor nich as Spitzböwerie upfat't. Ob wi de Buddel utsöpen orre de Kellermeister söpen se ut, för den Schampanjer wier dat ja ganz gliek.

## 10. De Schloßnibu ward betreckt

Bether had de Fürst noch ümmer in sin Palais wohnt. Nu wier middewiel de nige Schloßbu farig worden, wier sihr düer un schön worden, prachtvull inricht' un künn nu betreckt warden. De oll Fürstin had ümmer flietig Kritik öwt, veles an den Bu un an de Inrichtung passt ehr gor nich, un dat säd se ok ehren Herrn Sähn, un de argert sich denn dull, dat sin Mudder em ümmer mang reden ded, äwer seggen ded he ehr dat sin Dag nich. He bost sich innerlich, un dat Bad müßten de Lüd utdragen. Mit uns dunnert he denn rüm, wenn he mit sin Mudder Arger hat had. De Nibu würd still betreckt, von Inweihung un grote Festlichkeit dorbi wier ken Red. Dat wiern man wenig Minschen, de dat nige Schloß inwennig to sehn kregen. Wi dürften kenen rümleigen, un alle Dörchgäng' wiern toschlatten, un de Schlötels wiern in feste Hänn'. De Fürst un de Fürstin hadd'n enen, de oll Fürstin had enen, un de Kastlan. Dat wier ne reine Krankheit mit dat Toschluten von alle Dö-

ren. Wenn de Fürst mal sin Mudder besöken ded, denn müßt he ierst negen Dören up-schluten, schlöt se hinner sich wedder to un güng denn in' Düstern dörch alle Saals bet nah den olln Bu, wo sin Mudder wahnnte, blot ne Taschenlamp in de Hand. Denn wenn he Licht inschalten ded, denn verbrennt dat ja Strom, un he wier en sporsamer Mann, dat wier ja Verschwendung. So kem he denn ümmer as Nukodemus in de Nacht, dat wi menigmal dachten, dat spökte. Wi wiern dor all an gewennt, dat wi, wenn uns' Herrin alleen in ehr Schriewstuw eten ded un se uns nich wißhöl, uns in dat blage Timmer dicht an de Dör hensetten deden un töwten, bet se rep, un denn söchten wi uns ok grad keenen harten Stohl ut. Dorbi güng Dohms dat mal putzig. De oll Bursch sett' sich dor ok in en groten depen Sessel rin un denkt Gott in de Welt an nicks, het sich de West wiet upknöpt, denn dat wier sihr warm dicht an den Kamin. Mit einmal steiht de Fürst hinner em un bröllt em an: „Was flegelst du dich hier rum und aalst dich im Stuhl meiner Mutter? Bist du verrückt geworden! Ihr stinkt ja hier vor Faulheit und Langeweile!“ Herrje, wat sprüng de oll Dohms hoch, he wull noch wat segg'n, sich entschuldigen, äwer de Fürst wier all rin nah sin Mudder. De wier noch bi't Eten, dor let se sich ok nich stürn. Ehr Sähn set denn bi ehr un vertellt, un se frög dat Blag von' Himmel run. Un Dohms stünn buten un dacht: nu vertellt he ehr, dat ik in ehren Stohl seten hew, un denn giwt dat wat. Äwer he had Glück, de Fürst had ehr nicks seggt. Mierstens ded he dat ok nich, wenn he den all utflözt had, den he bi wat drapen had. He had ok woll anner Saken noch in' Kopp.

### **11. Adolf Friedrich V. starwt. Adolf Friedrich VI. folgt**

Teihn Jahr had de Fürst regiert, dunn würd he krank. En lang henschleptes Leiden brök ut un he müßt sich operieren laten. Dat würd ok in'n Schloß vörnahmen von en Professor Bier ut Berlin. Dat wier äwer veel to spääd, denn hochkamen is de Fürst nich werrer, he müßt nah Berlin in Behandlung un is dor an den 6. Juni 1914 storben. Nu kregen wi dat Hus werrer vull Besök, de Kaiser kem un vele anner Fürstlichkeiten, de nich sülvst kemen, schickten enen Vertreter. De Schnieders kregen vel to dohn mit Truersaken to maken un de Schniederins noch mihr, denn bi de Frugenslud is dat ja ümmer dat Schlimmste, se hebb'n ja all ehr Dags nicks antotrecken, wenn se ok dat ganze Schapp vull Kleider to bammeln hebb'n. As de oll blinn' Herr dod wier, dunn kregen wi alltosam jeder 50 M Truergeld, d.h., jeder stüll sich enen schwarten Rock anschaffen, ok de weibliche Denerschaft, un dat wier alls, wat uns de hochselige Landesherr as Erbschaft vermarkt had. Äwer liekers säd nu Kolleg Möller: „Wetst wat? Egentlich müßt all vier Wochen en Fürst starben, dit kann mi grad so gefallen!“ Ditmal kreg äwer ok jerer Lakai 1000,— Mark, de Kammerdeners 2000,— M, un sin persönliche Kammerdener Fritzing Randow kreg ornlich'n por Dussend, dorto de ganze Garderow von den Fürsten. Mit dis Garderow wier dat äwer nich so schlimm as mennigeen denkt. De hoge Herr had vör sin Person nicks maken laten bi'n Schnieder, as wat he grad bruken ded, Zivil as Uniform, un vel Staat wier dormit nich to maken.

Nu hadd'n wi werrer en nigen Landesherrn. De jung Fürst wier dunn 32 Jahr alt, en schönen blonden Kierl, nich grot, äwer rank un schlank, mit vuller Hor un frische rode Backen. He wier en waghalsigen Rider un red blot utgesöchtches Vullblot. Dat seg anners ut, wenn he to Pierd set as wenn früher sin Vadder mit sien Lieschen antoschunkeln kem. Dat wier äwer ok dat enzigst, worin em ene Eins geben künn; gegen uns wier he sihr launisch, hüt so, morgen so. Den he hüt laben ded, den smet he morgen ut de Dör. De bi sinen Vadder god anschrewen wier, künn he gor nich sehn. Von sin Großmudder, de olle Fürstin, halte he sich ümmer Rat, un wenn he dat nich dahn had, denn lewte he vielleicht hüt noch.

### **12. Krieg! En nige Hofchef**

As he annerthalw Monat Landesherr wier, dunn passiert dor in Sarajewo de Schweinerei, de Erzherzog von Österreich un sin Gemahlin würden dodschaten, un dat wier de Funken in dat Pulverfett - de Krieg wier dor. Nu kregen de den grötzen Schreck, de ümmer in

depsten Freden mit Gewehr un Kanonen schaten hadd'n, dat het: mit't Mul. Wer nich Soldat west wier, de dacht und säd: ih, mi kann dat ja nicks dohn, ik bünn ja nich Soldat west! Äwer dat süll negeenmal anners kamen as mit de selig Fru, dor is kener vergeten worden, wenn ok woll de en orre de anner dat verstahn hett sich delwies orre ok ganz to drücken.

Bi uns up dat Schloß güng dat ok glik los, twe Kollegen, Wildberg un Schuldt, müßten den 2. Dag all furt mit dat aktive Bataillon. Dat wier en groten, fierlichen un schweren Afschied, fierlich för alle Inwohners von Nigenstrelitz un Ümgegend, schwer för de Ölern, Frugens un Bruten. Mennigen von dis jungen strammen Kierls is nich werrer kamen, sünd to'n Del all in'n Anfang bi Lüttich fallen, wo de 89. Grenadiere mit west sünd. De Zeitungen bröchten alle Abend ehr Kriegsnachrichten, wenn äwer wat besonnens los wier, denn lüd'ten de Klocken, un oll Börgermeister Wohlfahrt redt' von den Balkon von dat Rathaus. Denn würden frame un vadderlännsch Leder sunge un woll jerer bedt' in sin Harten vör de, de dor buten mithülpen.

Bi uns in de oll Fürstin ehren Hofhalt wier veles verännert. Uns' Jochen von Lüttmann wier dod, un uns' Hanning had sich dat ok entseggt, had sick ok paddendod rönnt för sin hoge Herrin. Nu hadd'n wi enen Oberst as Hofchef kregen, den kennten wi all von früher her, wo he hier Hauptmann west wier, en sihr scharpen Mann, de ierst ok glöwte, dat wier so as bi den dütschen Kommiss, wenn he enen fürstlichen Hofhalt vörstahn ded, äwer dissen Globen hat de oll Dam em bald nahmen. Ierst kem he ehr ok mit jeden Dreck. As he äwer anpust' würd, dunn würd he hellsch vörsichtig un wier man schwer dorto to kriegen, mit ne Sak bi ehr vörstellig to warden. De Mann wier äwerhaupt nich to en Hofmann geburen, wenigstens nich nah den Geschmack von uns oll Fürstin. Se markte bald, dat de Mann en egen Willen had, un dat wier be ehr verkihrt, se künn blot Minschen bruken ahn Rückgrat. Äwer dörüm lep de oll Karr lieker in't oll Leus' wierer. Dor ännert en nie Hofchef orrer en nie Kammerfru kenen Deut an.

Kort vör den Krieg wier ik grad ierst to de Landwehr I. Aufgebot öwerschreiben worden, wier wegen ne Bruchoperatschon felddienstunfähig un noch nich werrer felddienstfähig schrieben. Dat wier up't Bezirkskommando nich geschehen, un nu lurte ik up mien Mobilmachung. Min Kamraden von't 14. Jäger Bataillon wiern all an den 1. Mobilmachungsdag nah Colmar afführt, un ik würd von alle Lüd fragt: wat is denn mit di los, worüm bist du noch hier? „Ja“, segg ik, „se halen mi ierst, wenn dat gor nich anners geht, vörlöpig können se dat noch alleen“. Uns' Herrin wull nich enen afgeben. Wi sülln all tohus bliewen, süß müßt se wat missen, un dat künn de Kaiser von jeden annern verlangen, äwer nich von ehr. He hett ehr ok twe laten bet an ehren Dod. Dat se em dat äwer dankt hett, kann woll ken Minsch behaupten. Denn mihr as se hett woll ken Minsch in Dütschland nörgelt. Am düllsten kem se ümmer in de Fohrt, wenn uns' Truppen werrer mal siegt hadden. Denn füng se an to brummeln: „Laßt euch man Zeit, es kommt noch ganz anders, Deutschland kann diesen Krieg gar nicht gewinnen!“ Enen Middag kem Jehann Brümmer an to lopen un wier ganz ut de Pust: „De Dütschen hebben Namur inschaten“, röppt he uns to. „Wat“, seggt oll Schätz, „ne Mur? Ne oll Mur warden se woll noch öfter inscheten, wenn't wieder nicks is, dat passiert ja all Dag!“ Wat wüßt oll Schätz von de Festung „Namur“ un wat wüßt Jehann dorvon, ob dat blot ne Mur wier orre ne Festung.

### 13. Ik möt ok mit

In dis Tid würden nu noch mihr Bataillone upstellt in Nigenstrelitz un denn kem ik ok ran. An den 2. September süll ik bi dat II. Landsturm Bataillon Neustrelitz up den Kasernenhof sin, un wat de olle Fürstin noch mihr wormte, ehr Hofchef mellte sich friwillig as Kommandör von dit Bataillon. O, wat schimpt de oll hoge Dam, dat dis Mann, de krank un kaputt wier, ok noch gegen unsen Fiend kämpfen wüll. Ok dat ik weg süll, paßt' ehr gor nich, äwer up mi kem dat ja so genau nich an, wenn ik in't Gras bieten müßt. - Dat is doch en egen Ding, wenn enen so ne Mobilmakinsorror in't Hus weiht, un ik glöw nich, dat enen

dorbi spaßig to Mod west is, ok den nich, de süß nicks to verliern had. Dat Lewen künn he doch verliern. Min beiden Kollegen menten nu, as se hürten, ik stüll as Landstürmer in-treckt warden, dat künn ja so schlimm för mi nich warden, dat wier ja dat reine Vergnügen, Landsturmmann to sin, so beten gefangne Russen, Franzosen, Englänner un wat uns' Truppen bet jetzt all gefangen nahmen hadd'n, to bewachen, dat se nich werrer weglöpen. „Ja“, segg ik, „wenn dat dorbi bliwt, denn hebb'n ji woll recht. Ik glöw äwer, dat ik gliek „Kriegsverwendungsfähig“ schreben ward, un denn kem ik in en Landwehrregiment rin, denn ik hew mi ja längst gesund meltt un bi de ärztliche Unnersökung warden se wull rut finn', dat ik nich in Landsturm hür!“ „Weg möten wi all noch“, seggt Dohms, „un ik würd mi doch argern, wenn för mi nicks mihr äwrig blew.“ „Hew man ken Bang,“ ment Groth, „se warden uns woll halen. Wenn ik mi min Bett mitnehmen künn un min Fru kem ok mit, denn würd ik ok den Krieg mitmaken“. „Ja,“ seggt Dohms, „un uns Fürstin let di von ehren Kutscher führen, dat du ja nich to Fot lopen brukst un kenen Apen dragen mötst, un abends bringt dien Fru di to Bett un löppt denn hen nah den verfluchten Franzosen un seggt ehr Besched, dat se jo nich scheten stülln, denn du wußt nu schlafen. Ja, min Jung, dat künn di woll so passen, äwer ik glöw, dat kümmt noch narscher, as Wilhelm Stapel säd, as he noch Rekrut bi uns wier in de öfte Kompanie!“ „Mi is tämlich egal, wo ik schlaf“, segg ik „wenn ik möd bin, schlaf ik in ne Ackerfohr ebenso god as in en Bett!“ Dat wull nu Groth nich glöben. Em wier dat unbegrieplich, dat en Minsch ahn en wekes Bett ok schlafen künn, un dorbi wier he doch ok twe Johr Grenadier west un had doch in de Manövertid gewiß ok hen un wenn mal in't Zelt up Stroh schlafen, äwer nu künn he dat nich mihr un wier en Kierl as en Bom, wier 41 Johr olt un led blot an luter ingebildte Krankheiten. Sin ständige Redensart wier: „Dat möten gor nich dohn“, ob en nu in de Sünn spazieren güng orre in'n Regen, ob en koll Water drümk orre heten Tee, ob en in Horen güng orre mit en Pudelmütz, en makt dat kener recht, he säd ümmer: „Möten gor nich dohn!“

De Tid güng fix hen, un an'n 1. September müßt ik min Abschiedsvisiten maken. De olle hoge Dam ded sihr gerührt, un wat ik ehr nie totrugt har, se drückt mi fief Goldstücke in de Hand un wünscht mi alles Gode. Von min männlichen un weiblichen Kollegen verabschiedt' ik mi ok un all wierens nett un beten wekmödig, dat ik binah ok von mi seggen künn, as Sangerhausen dat an de Mod had: Korl, mi mägens all giern. Äwer den groten Krieg is all sovel vertelt un schreben von Lüd, de em mitmakt hebb'n un ok von sonn, de to Hus seten hebb'n. Dat sünd mierstens de, de naher am klöksten reden. Dorüm will ik dat hier nich dohn.

#### **14. Wat ik liert hew in min Leben: Geld macht nich glücklich**

In de Tid, wo ik an den fürstlichen Hof west bün, hew ik vel Lüd ut aller Herren Länder kennen lihrt, hoch un niedrig, riek un arm, Fürsten, Grafen, Barons, un ok Schnurrers. Un bi dis letzt Ort möt ik werrer an oll Hothen denken, de müggt de vörnehmen Schnurrers nich recht lieden, de de Näs' wer wet wo hoch drögen un kenen Penning in de Tasch hadden. Ik hew dre Landesvadder begraben hulpen, Friedrich Wilhelm, Adolf Friedrich V un Adolf Friedrich VI., twe Landesmudders, Auguste Caroline un Elisabeth, un denn den Prinzen Carl Borwin, de mit kum twintig Johr an ne Blotkrankheit storben is, en hübschen un en goden Minsch, den ik vel lewer müggt as sinen ölleren Broder, de sich naher dodschöt. Ik hür nich to de, de alles Geschehen in de Welt von de Bibel ut betrachten, äwer dat trurige Schicksal von uns' Fürstenhus künn enen doch nahdenklich stimmen. Bi all de groten Rieckdom wier nich ener glücklich, von den ollen blinn' Herrn an bet up sinen letzten Enkel Adolf Friedrich VI.

Dat Geld nich glücklich makt, dat hew ik in min Lewen as Lakai so recht düttlich sehn. Wenn ik all de Fürsten vergliek mit de Lüd in min lütt Heimatdöörp - wat wieren dat dorgegen för glückliche Menschen, in all ehre Mäuh un Arbeit, nich blot de Buren, ne ok min armen Öllern in dat Möllerhüschen in Pappelsdöörp!

## Mensch gib Acht!

### Über die Rolle des Respekts im menschlichen Miteinander

*Schnappschüsse allgegenwärtiger Respektlosigkeit:*

*In der Schule: „Meine Alten haben mir verboten, das Konzert zu besuchen.“*

*Auf der Straße: „Kuck’ dir mal die geile Frutte an!“*

*Am Supermarkt: „Eine Zumutung, die ganzen Säufer und Penner hier.“*

*Im Bahnhof: „Da kommt wieder so eine Horde Ausländer, faules Pack!“*

*Hinter’m Lenkrad: „Mist, jetzt haben mich die Bullen schon wieder erwischt!“*

*In der Nähe des Spielplatzes: „Wie die heulenden Gören nerven!“*

*Vor dem Schaufenster: „Was machen denn die Spasties und Krüppel her?“*

*Ratten im Versuchslabor, ein ausgesetzter Hund.*

*Qualmende Fabrikschornsteine, Müll im Straßengraben.*

*Baumrodung für einen Kreisverkehr.*

...

Doch Respektlosigkeit ist keinesfalls nur ein Phänomen der heutigen Welt. Sie wurde schon von den alten Römern mit der größten Selbstverständlichkeit praktiziert: die Sklaverei und die imperialistische Unterwerfung anderer Völker zum Beispiel. Auch die Bibel erzählt Geschichten von respektlosem Handeln: Ein Bruder ermordet den anderen aus Neid (Kain und Abel), ein junger Mann wird von seinen Geschwistern als Sklave verkauft (Joseph), den blinden Vater betrügt das eigene Kind (Jakob) und viele mehr.

Ist also die Menschheitsgeschichte ein Übungsdiskurs der Respektlosigkeit?

Besonders der Krieg, als eine der grausamsten Formen von Respektlosigkeit, hinterlässt seine blutrote Spur in allen Jahrhunderten. Kolonisation spielte bis in die jüngste Geschichte hinein eine große Rolle – die Auswirkungen sind noch immer spürbar –, die Sklaverei wurde erst 1948 offiziell von der UN verboten, wobei es noch immer Menschen gibt, die unter sklavenähnlichen Bedingungen arbeiten müssen. Die perversesten Auswüchse der Respektlosigkeit liegen mit Hitler und Stalin noch nicht weit zurück.

Aber woran fehlt es eigentlich, wenn wir über Respektlosigkeit klagen? Was ist Respekt? Das Fremdwörterbuch erklärt: „1. Achtung, Ehrerbietung; 2. Scheu“. Und wirklich: Sklavenhalter, Kriegstreiber, Tierquäler und Umweltsünder scheuen sich nicht vor Strafen, sie achten den Wert des Lebens nicht.

Respektlosigkeit kann nicht ohne Respekt existieren. Wenn wir Respekt nicht kennen, wissen wir auch nicht, was respektlos ist. Also muss die Geschichte des Respekts mindestens so weit zurückreichen wie die der Respektlosigkeit.

Die zehn Gebote der Bibel, die als eines der ältesten Bücher gilt, gebieten Respekt: Achtung vor Gott, dem Feiertag, den Eltern, der Ehe, den Mitmenschen und deren Eigentum sollen das Leben bestimmen. Aber was ist mit der zweiten Bedeutung von „Respekt“? Meint die Bibel auch Scheu vor Gott, Scheu vor den Eltern, Scheu vor den Mitmenschen (...)?

Es wird deutlich: Respekt ist nicht gleich Respekt. Er kann durchaus auch einen negativen Zustand charakterisieren. Zum Beispiel flößten die Kirchen den Menschen im Mittelalter so viel Respekt, also Furcht ein, dass diese für Ablassbriefe bezahlten. In Terrorzeiten scheuten nicht wenige aus Angst vor Strafen den Widerstand. Auf dem heuti-

gen Arbeitsmarkt wehrt sich so mancher Angestellte nicht gegen Ungerechtigkeiten seitens der Vorgesetzten aus Angst vor Arbeitslosigkeit.

Jedoch dürfen solche Missstände nicht zum Anlass genommen werden, sich von jeder Form des Respekts loszusagen, wie es, als wohl sehr extremes Beispiel, die Hippiegeneration der 60er-Jahre versuchte. Der Protestbewegung ging schnell der Atem aus, denn Respekt ist lebensnotwendig, das veranschaulicht das Wirken großer Persönlichkeiten besonders.

Es geht also darum, ein neues Respektverständnis zu entwickeln, den Respektbegriff zu entstauben und ihn wieder salon- sowie jugendfähig zu machen. Respekt haben heißt nicht den Mund halten, sich fügen und „alles schlucken“. Respekt ist kein Zeichen der Schwäche – im Gegenteil: Mahatma Gandhi, Mutter Theresa, Martin Luther King – Persönlichkeiten, die weltweiten Respekt genossen und an die heute noch respektvoll erinnert wird – sie stehen schon fast symbolisch für Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Solche Werte haben ihren Ursprung im Respekt, in der Achtung vor allen Mitmenschen. Dieser Respekt ist kein Zeichen der Untertänigkeit, sondern beruht auf Gegenseitigkeit. Und den anderen achten kann nur, wer sich selbst auch respektiert.

Respekt als Grundlage für ein funktionierendes Staats- und Gesellschaftssystem – dazu bekennt sich auch die Verfassung der BRD. Gleich im ersten Artikel des Grundgesetzes wird die Achtung der unantastbaren Menschenwürde und unverletzlichen Menschenrechte gelobt. Die folgenden Artikel bestimmen die Regeln des Miteinanders genauer: Anerkennung der Freiheit eines jeden, die Achtung anderer Glaubensrichtungen und Meinungen, Respekt vor fremdem Eigentum. Wenn jeder diese Regeln respektiert, ist friedliches Zusammenleben möglich.

Albert Schweitzers Leitsatz „Ehrfurcht vor dem Leben“ weist darauf hin, dass Respekt viel mehr umfasst als die bisher beschriebene Achtung der Mitmenschen. Lebendig sind auf dieser Welt auch Tiere und Pflanzen, „Leben“ bezeichnet auch vergangene und kommende Generationen. Daraus folgt, dass respektvolles Leben verantwortungsbewusstes Handeln gegenüber aller Natur bedeutet. Wer die Umwelt verschmutzt, Ressourcen verschwendet, Tiere und Pflanzen ausrottet oder zu solchen Vernichtungen beiträgt, verhält sich nicht nur dem gegenwärtig existierenden Leben gegenüber respektlos, er missachtet auch das Existenzrecht zukünftiger Generationen, indem er sie ihrer Lebensgrundlage beraubt.

Albert Schweitzer erkannte das Problem der unabsichtlichen Zerstörung durch den Menschen. Um sich selbst am Leben zu erhalten, muss er zwangsläufig Leben vernichten. Man könnte den Menschen in der Welt fast mit einem Elefanten im Porzellanladen vergleichen. Bei nahezu jedem Schritt, in beinahe jeder Sekunde ist er zerstörerisch tätig – sei es das Zertreten eines Insekts oder Pflänzchens, das Verzehren von Nahrung oder das Verbrauchen von Strom – immer geht etwas verloren. Auch das als Äußerungen von Respektlosigkeit zu bezeichnen, würde das menschliche Wesen als an sich respektlos verurteilen und somit den Einzelnen von der Verantwortung lossprechen, sich um respektvolles Handeln zu bemühen. Deshalb kommt es darauf an, wie, mit welchem Bewusstsein der Mensch lebt und den notwendigen Verbrauch betreibt:

Der Verzehr von Fleisch ist respektlos, wenn er unter Missachtung des Tieres geschieht: die lebensunwürdige Haltung in Mastanlagen, der höllische Transport in Hängern, das massenhafte Abschlachten in Schlachthäusern.

Der Genuss eines Eies ist respektlos, wenn dieses von einer in einer Legebatterie vegetierenden, zur Eiproduktionsmaschine degradierten Henne stammt.

Das Beißen in einen Apfel ist respektlos, wenn dieser auf einer Plantage und unter Verwendung von zahlreichen Düngemitteln gezüchtet wurde.

Das Trinken von Kaffee ist respektlos, wenn die Kaffeebohnen von einem armen Bauern in Südamerika geerntet wurden, der gezwungen war, diese zu Dumpingpreisen auf den Weltmarkt zu verkaufen.

(...)

„Da könnten wir ja gar nichts mehr essen und trinken.“ – ein berechtigter Einwand, der aber nicht gestattet, die gegenwärtige Misere als unveränderbar oder gar selbstverständlich hinzunehmen. Dieser Zustand ist lebensfeindlich und nicht respektabel! Da aber die Verbraucherketten der Moderne unüberschaubar lang und verworren geworden, die Abhängigkeiten kompliziert gestrickt und verwoben worden sind, betrachtet ein am Ende stehendes Glied seinen Einfluss und damit die Möglichkeit zur Veränderung oft als höchst gering. Daraus zu schlussfolgern, nichts tun zu können und deshalb wie gewohnt fortzuleben, wäre jedoch die falsche und respektloseste Konsequenz.

In dieser Situation Respekt zu bewahren bedeutet zumindest sich der Begebenheiten bewusst zu sein und mit allem sparsam umzugehen – also kein Brot in den den Mülleimer zu werfen oder den Wasserhahn beim Zähneputzen laufen zu lassen. „Ehrfurcht vor dem Leben“ zeigt, wer versucht, einen größeren oder kleineren Teil seines Bedarfs durch fair gehandelte Produkte oder Eigenanbau zu decken. Wer das Leben achtet, verfolgt den politischen Prozess aufmerksam und versucht sich vielleicht sogar einzubringen – durch Meinungsäußerungen, Demonstrationen, Diskussionen (...). Respekt wird durch ein Dankeschön bekundet, durch Lob, Hilfe oder auch Kritik.

Als Lehrer des Respekts kann Albert Schweitzer als ein Nachfolger der französischen Philosophen der Aufklärung betrachtet werden. Seine Lebensphilosophie „Erfurcht vor dem Leben“ befindet sich in der Tradition der aufklärerischen Forderung „Zurück zur Natur“. Beide meinen nicht die Abwendung von jeglichem (technischen oder zivilisatorischen) Fortschritt und die Rückkehr zu primitiven Lebensformen. Es geht um die Achtung und Wahrung des Natürlichen und Menschlichen.

Entfremdung erfolgt, wenn Entwicklung nur mit einseitigem Fortschritt gleichgesetzt wird. Fern von jeglichem Lebensalltag werden reine Geistesorgien zelebriert, feiert sich der Verstand in Laboren. Grenzenlose Forschung erfolgt ohne Orientierung. Solche unvernünftige Einseitigkeit missachtet die Natur des Menschen als ein Wesen mit Verstand und Herz, mit Gedanken und Gefühlen. Sie ignoriert die Ganzheit und Zusammengehörigkeit der Welt.

Verantwortungsvoller und vernünftiger Fortschritt muss gelebt werden. Er kann nur erfolgen, wenn Verstand und Gefühl in gegenseitigem Respekt Hand in Hand gehen.

Beispielhafte Lebenslehren sind nicht nur in den Theorien und teilweise auch Lebensweisen bekannter Denker der so genannten modernen, fortschrittlichen Zivilisation zu finden. Viel einleuchtender wird das Lebensprinzip „Respekt“ wahrscheinlich noch bei der Hinwendung zu archaischen Naturvölkern, wie das der Indianer, die gegen allen neuzeitlichen, westlichen Trend versuchten und teilweise noch immer versuchen, ihren traditionellen Respekt zu bewahren.

Die Indianer betrachten den Menschen nicht als Besitzer, sondern als Teil der Erde. Nach diesem Verständnis leben sie in der Natur wie in einer großen Familie – mit den Blumen als Schwestern, den Tieren als Brüder, der Erde als Mutter. Die Ahnen sind für die Indianer heilig und die Luft ein kostbares Gut. Wenn sie den Boden bearbeiten, Früchte ernten oder Tiere jagen, sind sie sich der Zerstörung und Verletzung der beseelten Natur bewusst. Und deshalb gibt es Riten, die die Natur mit Dank würdigen, ja fast um Entschuldigung für den notwendigen Verbrauch bitten.

Ein traditioneller Indianer verhält sich ehrlos und schadet somit auch der eigenen Würde, wenn er der Natur mehr nimmt als er zum Leben braucht. Ein Büffel wird nur erlegt, wenn Fleisch zur Nahrung, Fell und Haut für Kleidungsstücke benötigt werden.

Und nicht nur die Indianer waren Künstler darin, wirklich fast jeden Bestandteil des Tieres wie zum Beispiel auch Zähne und Knochen zu verwerten und nicht respektlos zu entsorgen.

Respekt können wir also von den sogenannten primitiven und vorzeitlichen Völkern lernen. Ist das nicht ein Hinweis darauf, dass respektvolles Verhalten auch zwecks der Selbsterhaltung eigentlich in der Natur des Menschen liegt, also (teilweise) instinktiv ist? Warum begehen wir dann heute Selbstmord durch eine verschwenderische Lebensweise auf Kosten der Umwelt?

Der Natur sei dank, dass angeborene Fähigkeiten nicht zu verlernen sind. Der Mensch aber kann als „Krone der Schöpfung“ diesen angeborenen Respekt, diese Lebensgrundhaltung durch die Macht seines Verstandes missachten. Damit offenbart die Autorin keinesfalls eine Ablehnung der Kraft des Verstandes. Im Gegenteil: Gerade dieser erlaubt es dem Menschen, den Respekt zu kultivieren und ihn in seiner Vollendung zumindest zu denken, um daraus Antrieb und Ideen für das praktische Leben zu schöpfen. Wenn sich der Mensch als höchstes Lebewesen der Natur bezeichnen will, dann muss in ihm auch die höchste Form des Respekts vorliegen.

Hungernde Familien in Afrika;

Slums in Indien;

Regenwaldabholzung in Südamerika;

Prostitution in Thailand;

Bettlägerige, einsame, alte Menschen – abgeschoben in deutschen Altersheimen.

...

– Beispiele für Schauplätze der Respektlosigkeit, wo diese nicht nur ein Ereignis, sondern einen dauerhaften Zustand charakterisiert. Menschen sind durch die Achtungslosigkeit anderer dazu verurteilt, ein Leben in ständiger Missachtung zu führen oder nicht selten aus der Not heraus selbst respektlos zu handeln. Solche widernatürlichen Zustände müssen jedem im Grunde unerträglich sein, denn Respektlosigkeit ist Selbstverrat, Verrat an der Menschheit und dem gesamten Leben.

Es ist wichtig, die umfassende und vor allem alltägliche Bedeutung von Respekt zu begreifen – für die Gesamtheit des Lebens und jeden einzelnen persönlich. Am meisten geschieht dies jedoch nicht in der Theorie, sondern in der Praxis, in der Art und Weise, wie wir miteinander umgehen. Respekt lebt durch die Tat, ist ein Lebensprinzip, ist Lebensbejahung.

Am Ende ein paar Worte in eigener Sache: hochachtungsvollen Dank dem Leser, sich bis hierhin mit den Gedanken einer Unbekannten beschäftigt zu haben!

Elisabeth Hofmann

Juni 2002

*Für diesen Beitrag erhielt Elisabeth Hofmann aus der 13. Klasse unseres „Carolinums“ auf der Frankfurter Buchmesse einen beachtlichen 2. Preis im Rahmen des deutschlandweiten Reportagewettbewerbs zum Thema Respekt. An dem Wettbewerb, der von der Jugendinitiative „Step 21“ und der Wochenzeitung „Die Zeit“ erstmalig ausgeschrieben worden war, beteiligten sich rund 100 junge Leute.*

## Ottmar Kliem

### **Ideenfindung und Zukunftserwartung – eine anwendungsorientierte Einführung in den Zusammenhang von Synektik und Lebensplanung**

Seit vielen Jahren vermittelt Professor Dr. Ottmar Kliem, Abiturjahrgang 1956, deutschen und ausländischen Studenten aus verschiedenen Fachbereichen Wissen, Werte und Fertigkeiten aus dem weiten Feld angewandter Psychologie im Rahmen seiner Vorlesungen und Übungen. In unserem „Carolinum“ (Ausgabe Sommer 1998 und Winter 2000) veröffentlichte er seine Konzepte und Erfahrungen in Süddeutschland als Hochschullehrer aus Mecklenburg.

Sein neuestes Angebot an unsere Leser ist ungewöhnlich und banal zugleich. Mit Hilfe der weltweit bekannten Kreativitätstechnik Synektik möchte er eine Anleitung geben, wie man Ideen für die persönliche Lebens- und Berufsplanung entwickeln könnte. Die Attraktivität seines Ansatzes besteht darin, dass er die Ergebnisse einer Zukunftswerkstatt mit Studenten aus dem Jahre 1974 mit unserer Welt um das Jahr 2000 vergleicht. Ausgangspunkt war damals die Frage „Welche Führungsphilosophie wird im Jahre 2000 in der Wirtschaft Deutschlands dominieren und daher meinen persönlichen Arbeitsalltag mitbestimmen?“.

Synektik als besondere Technik zur Entwicklung von ungewöhnlichen Ideen und letztlich zur Entfaltung von Persönlichkeitsstärke meint im Wortsinn „Dinge zu einer neuen Einheit verbinden, die sich sehr voneinander unterscheiden“ („Synecticos“). Das Schaubild deutet den für diese Technik typischen metaphorischen Dialog von Nähe und Entfernung, Vertrautsein und Entfremdung, Gegensatz und Einheit vereinfacht an (siehe Abbildung Seite 27)

#### **Die Arbeitswelt im Jahre 2000 aus der Zukunftswerkstatt des Jahres 1974**

Die folgenden Ausführungen verstehen sich gleichermaßen als Protokoll aus der Vergangenheit wie als Anleitung für die Zukunft. Wegen der gebotenen Kürze werden nur typische Einfälle und Perspektiven dargestellt.

##### *1. Phase: Das Problem wird gestellt*

Mit welchem Führungsstil muss ich im Jahre 2000 an meinem Arbeitsplatz rechnen?

##### *2. Phase: Definition und Analyse*

Die Gruppe diskutiert das Problem, grenzt es ab und formuliert es um:

„Welche Führungsphilosophie wird im Jahre 2000 in der Wirtschaft Deutschlands dominieren und daher meinen persönlichen Arbeitsalltag mitbestimmen?“

##### *3. Phase: Spontane Lösungsvorschläge*

Prinzip: Festhalten von spontanen Lösungen; häufig auch nur Hinweise auf bereits bekannte Lösungen. Artikulation ist wichtig, da jetzt freie Bahn für personspezifische, problemorientierte und vielleicht originellere Lösungen.

Beispiele: „Der Arbeitnehmer als Mensch steht im Mittelpunkt.“ – „Der Mensch ist nur kleiner Teil einer großen Organisation.“ – „Werde nie Zweiter – wie im Reich der Tiere überleben nur rücksichtslose Gewinner den gnadenlosen Wettkampf der Anbieter von Arbeit; also: Survival of the fittest!“ – „Es gibt keine dominierende Führungsphilosophie mehr, denn der Arbeitnehmer lässt sich nicht mehr manipulieren, und der Arbeitgeber kann und will dies auch nicht mehr tun.“ – „Der Sozialismus hat im Wettbewerb der

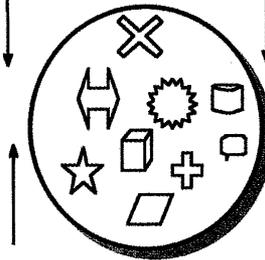
# Synektik-

Problemlösung durch Nähe und Entfernung,  
Vertrautsein und Verfremdung, Gegensatz und Einheit



2. Phase: Ich entferne mich von meinem Problem  
soweit wie möglich durch Prozesse wie

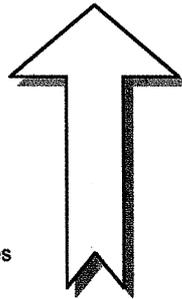
1. Phase: Ich nähere mich  
meinem Problem so nah wie  
möglich durch Prozesse



wie Definition, Analyse,  
Information und Sammlung von  
relevanten Daten

Hypothesen-Bildung, Inkubation, Produktion  
von Gesichtspunkten (Viewpoints)

3. Phase: Ich komme aus der Entfernung , die  
Verfremdung bedeutete, auf mein ursprüngliches  
Problem, das Nähe bedeutete, zurück und sehe es  
mit anderen Augen: **FORCE FIT**



Systeme endgültig gewonnen. Es gibt keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr! Und jeder Arbeitnehmer arbeitet und lebt nach seinen persönlichen Bedürfnissen.“ usw. usf.

#### *4. Phase: Paradoxe Neuformulierung des Problems*

Prinzip: Mit dieser Phase entfernen wir uns erstmals vom gestellten Problem. Dies geschieht dadurch, dass das Problem selbst durch zwei Wörter charakterisiert wird, die möglichst allgemein, paradox und einprägsam gehalten werden sollten. Wir wollen dadurch eine emotionale Nähe zu bzw. Identifikation mit dem Problem anstreben. Wir sollten unbedingt das weite Feld Führung und Wirtschaft ausklammern! Beispiele: Defensives Vorwärtstreben! Passive Aktivität! Geheuchelte Ehrlichkeit! Grenzenlose Grenze! Siegende Niederlage!

Die Lernpartner entscheiden sich 1974 für „Grenzenlose Grenze“.

#### *5. Phase: Erste Direkte Analogien*

Prinzip: Die paradoxe Verfremdung dieses menschlich-sozialen Problems soll jetzt vertieft werden. Deshalb müssen zu solchen Problemen bewusst Analogien aus dem Bereich Wissenschaft und Technik, bei Problemen aus Wissenschaft und Technik bewusst Analogien aus dem weiten Feld der Natur (menschlich-sozialen Bereich eingeschlossen!) gesucht werden.

Beispiele dem weiten Feld von Wissenschaft und Technik für das Paradoxon „Grenzenlose“ Grenze: Knautschzone, Weltall, Licht. Die Lernpartner entscheiden sich 1974 für „Knautschzone“.

#### *6. Phase: Bildung persönlicher Analogien*

Prinzip: Hier sollten die Lernpartner keine Hemmungen kennen, sich also richtig gehen lassen! Empathische Selbstbefragung: Wie fühle ich mich als „Knautschzone“? Ich möchte nicht verformt und damit hässlich werden! – Ich bin stark und widerstandsfähig! – Ich bin zum Opfern geboren worden! Ich denke mit Vergnügen an den nächsten Unfall!

#### *7. Phase: Bildung symbolischer Analogien*

Prinzip: Der ausgewählte Begriff aus der Welt von Wissenschaft und Technik soll nun symbolisch wie paradox zugleich vertieft und verfremdet werden.

Frage: Wo liegt die Essenz bzw. das symbolische Paradoxon von „Knautschzone“?

Beispiele: Sterbendes Übergeben – Defensive Offensive – Sinnvolle Sinnlosigkeit

Die Lernpartner entscheiden sich für „Defensive Offensive“.

#### *8. Phase: Zweite direkte Analogien*

Prinzip: Die ausgewählte Symbolische Analogie „Defensive Offensive“ erhält jetzt eine direkte Analogie aus dem Wissenschaft und Technik entgegengesetzten weiten Feld der Natur (einschließlich menschliches Leben!)

Frage: Wo gibt es im Bereich der Natur Beispiele für „Defensive Offensive“?

Beispiele: Erste Begegnung – Pokern – Japanischer Kampfsport – Sich Totstellen bei Raubtieren

#### *9. Phase:*

Analyse der ausgewählten zweiten direkten Analogie

Prinzip: Alle gefundenen direkten Analogien sollten grundsätzlich beschrieben und analysiert werden.

Analogie Erste Begegnung: Freude und Ablehnung, Sympathie und Antipathie sind potentiell vorhanden und schnell aktualisierbar. Zu einem bestimmten Zeitpunkt entscheiden sich die Akteure für Weitermachen und Aufhören.

Analogie Pokern: Zunächst defensives Abwarten, ohne das eigentliche Ziel aus den Augen zu verlieren. Sollte sich eine günstige Gelegenheit ergeben, kommt man schnell „zur Sache“. Defensives Prüfen des gegnerischen Potentials soll offensive Strategie zum Sieg vorbereiten. „Brinkmanship“ als Paradigma.

Analogie Japanischer Kampfsport: Man gibt prinzipiell nach, um strategisch vorwärts zu kommen, also zu siegen.

Analogie Sich Totstellen bei Tieren: Man stellt sich tot, um zu überleben; man täuscht totale Schwäche vor, um unerwartet seine Stärke zu zeigen.

#### *10. und letzte Phase: Projektion auf das ursprüngliche Problem – Force Fit!*

Prinzip: Die durch die Lernpartner ausgewählten direkten Analogien sollen über eine kraftvolle Projektion mit dem ursprünglichen Problem verbunden bzw. neu wahrgenommen und bewertet werden. Diese aus der Fern- bzw. durch Verfremdung erzwungene Assoziation soll interessante Überlegungen (viewpoints) produzieren, von denen sich vielleicht echte, also wegweisende Problemlösungen ableiten lassen könnten.

Force Fit – Viewpoints als mögliche Lösungswege

Analogie Erste Begegnung: Führungsphilosophie im Alltag wird als brutales Täuschen und Bluffen erlebt, das nach bestimmten erlernbaren Gesetzen abläuft.

Analogie Japanischer Kampfsport: Führungsphilosophie im Alltag wird als Kampf mit knallharten Regeln und Tricks erlebt. Vieles erinnert an Jiu Jitsu, letztlich ist es aber ein Kampf ums Dabeisein und ums Dasein von unselbstständigen, lohnabhängigen Menschen.

Analogie Sich Totstellen bei Tieren: Führungsphilosophie im Alltag wird als Mischung von „Echtheit“ und „Täuschung“ erlebt. Oft zahlt sich Authentizität bzw. Offenheit nicht aus, weil überall Fallen und Tricks lauern. Dafür erweisen sich Heuchelei und Lügen als nützlich für den Aufstieg in der Organisationspyramide.

Sollten diese Viewpoints keine wegweisenden Lösungen ermöglichen, starten wir eine neu Synektik-Exkursion – gegebenenfalls könnte bereits bei Phase 4 (Neuformulierung des Problems) wieder begonnen werden.

### **Kommentar und Ausblick**

Wenn man diese Produktion und Projektion von Ideen genauer betrachtet, die vor mehr als einem viertel Jahrhundert von jungen Ingenieuren vorgelegt wurden, erkennt man unschwer, wie nah diese an der Wirklichkeit von heute „gedacht“ bzw. „gefühlte“ hatten. Mit „Wirklichkeit“ meine ich nicht irgendwelche akademischen Diskussionen über Ethik oder Führungstheoreme, die berufstätige Menschen nur selten erreichen, sondern den Alltag in vielen Unternehmen und Organisationen, in denen sich Vorgesetzte und ihre Mitarbeiter mit globalen Philosophien wie „new economy“ oder „shareholder value“ hautnah auseinandersetzen müssen.

Wilfried Panse und Wolfgang Stegmann von der Fachhochschule Köln befragten vor zwei Jahren 205 Führungskräfte nach ihren Ängsten am Arbeitsplatz: 69,2 Prozent fürchteten, ihre Arbeit zu verlieren und 68,8 Prozent sorgten sich um Krankheit und Unfall. Die Furcht, durch Kollegen schnell ersetzt zu werden, gilt für junge wie für ältere Manager gleichermaßen. Man fürchtet sich, Fehler zu machen (58,6 Prozent), falsche Informationen zu erhalten (43,9 Prozent), vor Rivalen (35,3 Prozent), Autorität zu verlieren (34,7 Prozent), vor Innovationen (34,5 Prozent!!), sich selbst zu überfordern (18,9 Prozent), den eigenen Ermessenspielraum zu verlieren (14,3 Prozent) und schließlich als Vorgesetzter überflüssig zu werden (9,7 Prozent).

Wir wollen uns an dieser Stelle nicht über die materiell-finanziellen Kosten dieser Ängste auslassen – Panse und Stegmann sprechen von 100 Milliarden Mark pro Jahr! – sondern auf die immateriell-psychischen Kosten hinweisen, die Menschen zu tragen haben, die heute unter den Bedingungen von globalem und nationalen Wettbewerb Führungserwartungen erfüllen müssen und dies auch wollen. Angst und Furcht können Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein paralysieren, Gesundheit unterminieren, Offenheit und Neugierde lähmen und Kreativität töten. Und nicht zuletzt: sie machen einsam! Die Fassade einer leistungsstarken Führungspersönlichkeit wird oft mit großem seelischen Aufwand aufgebaut – bis schließlich dieses brillante Schauspiel, sich selbst und andere zu täuschen, in einer Klinik oder auf dem Friedhof zusammenbricht ...

Vor wenigen Jahren hat das renommierte Allensbacher Institut für Demoskopie eine repräsentative Auswahl von Deutschen über ihre Erwartungen an das Jahr 2010 befragt: Die meisten Probanden erwarten eine kalte und egoistische Gesellschaft, in der Geld, Angst und Neid die eigentlichen Machthaber seien ...

Fabula docet: Sicherlich produzierte unsere Zukunftswerkstatt keine futurologisch relevanten Handlungsentwürfe, aber unsere jungen Ingenieure entwickelten bereits 1974 intuitiv und systematisch Ideen, die nicht wenige Elemente und Tendenzen unserer Welt von heute vorwegnahmen. Zukunft ist immer ein Geschäft mit unsicherem Ausgang. Dennoch meine ich, Synektik wäre durchaus eine interessante Möglichkeit, auf ungewöhnliche Weise mehr über sich selbst und andere und vielleicht sogar über die gemeinsame Zukunft zu erfahren.

#### Literaturhinweis:

Ottmar Kliem, Teaching as applied leadership – a review of pedagogical leads and feedbacks experienced in many courses from 1969 to 2000, Nürnberg 2001, pp. 63–83

## Aus unserer Schulchronik

### **Gedenkveranstaltung am Gymnasium Carolinum „Berge kommen nicht zusammen – aber Menschen.“**

Diese jüdische Weisheit war der Grundgedanke für die Ehrung der Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2002, dem Gedenktag, der erstmalig in Zusammenarbeit zwischen der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und dem Gymnasium Carolinum Neustrelitz gestaltet wurde und in der Aula der Schule stattfand. Begrüßt werden konnten acht ehemalige Ravensbrückerinnen sowie der Generalkonsul Israels in Berlin, Mordechay Lewy.

Schülerinnen und Schüler der 10. Klassen hatten sich im Rahmen einer Projektwoche mit dem Thema Nationalsozialismus auseinandergesetzt und in der Mahn- und Gedenkstätte zu verschiedenen Bereichen Material gesichtet und ausgewertet. Dabei wurden sie von Mitarbeitern der Einrichtung hilfreich unterstützt. Im Ergebnis entstanden umfangreiche Projektmappen, aus denen nun einzelne Passagen für die Gestaltung der Veranstaltung herausgelöst wurden. Mit viel Engagement und Einsatzbereitschaft bereiteten die Schülerinnen und Schüler in ihrer Freizeit diesen denkwürdigen Tag vor und machten die Gäste mit folgenden Themen vertraut: Literatur im Konzentrationslager Ravensbrück – Vorstellung zweier Autobiographien; Kinder – das schwere Schicksal in einer so menschenunwürdigen Situation und Zeit; Kunst – die unterschiedlichen Formen der Betätigung; Zwangsarbeit – die unmenschliche Ausbeutung der Häftlinge, dargestellt an Beispielen von Erlebnisberichten.

Jede dieser Gruppen präsentierte jedoch nicht nur die Ergebnisse ihrer Arbeit, sie gaben den Zuhörern Einblick in ihre Gedanken und Gefühle, in ihre ganz persönliche Auseinandersetzung mit diesem grausamen Kapitel der Geschichte. Dazu gehörte der Auftritt der Schülertheatergruppe „Letzte Tzäne“ mit ihrem selbstgeschriebenen Stück „Anonym“, welches in der Zeit zwischen 1942 und 1945 spielt und das Schicksal jüdischer Menschen zwischen Grausamkeit und Entbehrung, aber auch Standhaftigkeit und Hoffnung zeigte.

Eindrucksvoll wurde außerdem von zwei Schülerinnen ein selbstverfasstes Gedicht vorgetragen.

#### *Außerhalb*

Finster war's in jener Nacht.  
Der Platz von Wolken überdacht,  
Wolken – wie Berge und Schleier  
Und im schwarzen See der Reiher  
Verschwindet in den Nebelschwaden.  
Diese Stille zu durchbrechen will keiner wagen,  
Doch trotzdem hört man ein leises Flügelschlagen.  
Ein Vogel gleitet aus einem Nebelfetzen,  
Sich auf einen Baum zu setzen.  
Langsam zwar lässt er sich nieder  
Und putzt dann anmutig sein altes Gefieder.  
Der knorrige Baum lauscht ihm versunken  
In seine Rätsel – geheimnistrunken.  
Und so spricht er in die Dunkelheit:  
„Warum das Geschrei, warum dieses Stöhnen?  
War es die Antwort auf ein Verhöhnern?  
Und wenn – von wem?...“  
„Was murmelst du da vor dich hin?“,  
Kam dem Vogel zu fragen in den Sinn.  
„Warum – von wem?“

„Schon eine ganze Weile hör' ich grausame Geräusche,  
Die die Menschen verhöhnen, wenn ich mich nicht täusche.  
Doch genau kann ich's mir nicht recht erklären,  
Weil dazu Augen nötig wären.“

„Unerklärliches bemerkt auch ich  
Auf meinen Rundflügen hat es sich  
Herausgehoben aus dem Nirgendwo.  
Vielleicht finden wir des Rätsels Lösung so!“

„Sicher eine gute Ergänzung: dein Aug und mein Ohr.  
Ich hörte gebrüllte Aufforderungen, bevor  
Auf zusammengesackte Körper Peitschen knallten  
Und furchtbare Todesschreie über den Platz nachhallten.  
Dann das Marschieren nackter Füße  
Und unter dem Befehlshabern Hitlergrüße.“

„Oh, wie furchtbar klar  
Legen sich mir die Zusammenhänge dar!  
Frauen, in Jacken und Röcken, die aus Lumpen bestehen,  
Fast wie Sträflingskleidung anzusehen.  
Diese mageren Gestalten, manche gerade noch Kind,  
Die dafür büßen müssen, dass sie anders sind.“

*Julia Dietrich, Anja Werner*

Als Zeichen ihrer Verbundenheit überreichten die Jungen und Mädchen im Anschluss an ihre Darbietungen den ehemaligen Häftlingsfrauen Blumen. Frau Dr. Jacobeit, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, und Herr Tesch, Schulleiter des Gymnasiums, dankten den Schülern für das gelungene ergreifende Programm, für die besondere Form des Gedenkens, und luden zu einer gemeinsamen Ehrung in die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück ein. Der Generalkonsul Lewy und die Vorsitzende der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e.V., Frau Rosel Vadehva-Jonas, nutzten die Gelegenheit, die Besonderheit dieses Programms hervorzuheben und schlossen sich den Dankesworten an die Schüler an. Herr Fischer vom Zentralrat der Juden in Deutschland bot eine zukünftige Zusammenarbeit an, um die gelungenen Projekte der Schülerinnen und Schüler fortzusetzen. Diese Veranstaltung unter der Regie der jungen Generation hat gezeigt:

„Gedenken – als Mahnmal der Erinnerung, weil Geschichte nicht verjährt, sondern täglich zu verantwortungsbewussten Handeln verpflichtet.

Gedenken – als Chance aufeinander zuzugehen für eine gemeinsame Zukunft.“ – wie es im Programmheft der Veranstaltung zu lesen war.

Die Schülerinnen und Schüler, die musikalisch vom Chor und von der Instrumentalgruppe des Gymnasium unterstützt wurden, haben damit ein Zeichen gesetzt.

Jana Minkner, Eike Benzin

### **Abiturfeier des Jahrgangs 2001/2002**

Die feierliche Zeugnisvergabe fand am 28. Juni 2002 in der Aula des Carolinums statt. Wie in jedem Jahr begeisterten Chor und Instrumentalgruppe der Schule die Zuhörer.

Der Schulverein und die Altschülerschaft zeichneten gemeinsam die drei besten Abiturienten mit einem Stipendium zu je 1000,- Euro aus.



Die Stipendiaten: Stefanie Knick, Mirko Stang und Susanne Schröder (v. l. n. r.)

Foto: P. Keller

## Abiturienten 2002

Ahnsehl, Kirsten	Köhn, Mathias	Praschak, Maik
Anner, Antje	Kollhoff, Kirsten	Preik, Petra
Appel, Peter	Koß, Christine	Rathmann, Peggy
Assmann, Thomas	Kraft, Stefanie	Runge, Stephan
Bergmann, Anne	Kramer, Anne	Schalk, Claudia
Blochmann, Janett	Krien, Matthias	Schlenber, Christiane
Bräsel, Nicole	Kunze, Ina	Schmoldt, Mirko
Dahlmann, Dominik	Lau, Katrin	Schock, Benjamin
Friedrich, Johannes	Lehmann, Marco	Schondorff, Christian
Frieseke, Claudia	Lehmann, Benjamin	Schönfeld, Tina
Gallandt, Elisabeth	Lison, Michelle	Schröder, Susanne
Günther, Richard	Littek, Christian	Schuldt, Tom
Hahn, Cornelia	Lupelow, Anett	Schulz, Matthias
Hamp, Wiebke	Manzel, Maik	Schumacher, Jan
Hartz, Nicole	Maroske, Marie	Simon, Andrea
Heldt, Alexander	Matzke, Thomas	Stang, Mirko
Hofmeister, Conrad	Meier, Julia	Täger, Björn
Hoth, Anja	Milke, Ina	Wallochny, Andrea
Hrouda, Susann	Opitz, Lydia	Wehe, Andreas
Klyk, Susanne	Packheiser, Ariane	Weichert, Beatrice
Knick, Stefanie	Pee, Melanie	Weinrich, Markus
Kobs, Stefanie	Pollack, Silke	Willmer, Jens
Kockow, Heike	Powaska, Andreas	

## Abiturrede

Уважаемые учителя, дорогие родители, дорогие товарищи и друзья!

Magistri honorabiles, parentes carissimi, discipuli conscripti et amici!

Dear teachers, extraordinarily faithful parents, fellow students and friends!

Mesdames, messieurs, chers élèves et amis!

*Und – haben Sie alle Sprachen verstanden?*

Sehr geehrte Lehrer, liebe Eltern, liebe Mitschüler und Freunde – keine Sorge, das Erlernen von Fremdsprachen braucht Zeit! Viele gute Dinge brauchen Zeit. Für uns waren es erstmalig 13 Jahre.

Aber mit Schülern ist es wie mit Weinflaschen – je älter sie werden, desto reifer wird ihr Inhalt. Doch bis dahin ist es ein weiter Weg.

So vielfältig wie meine Eingangsworte waren, so reich gefüllt mit Süßem waren auch unsere Schultüten zur Einschulung.

Betrachten wir die Grundschule als ein großes Weinfass, uns Schüler als kleine Tröpfchen. In dieses Gefäß wurden wir alle gefüllt, um Grundfertigkeiten zu entwickeln. Wir lernten alles von A bis Z, eingeschlossen das große Einmaleins. Kurzum, die vier Jahre vergingen wie im Fluge.

In der Grundschule wuchsen aus den Tröpfchen Tropfen heran, die bald darauf zum Schulwechsel in Flaschen abgefüllt wurden. Mit dem Abfüllen in Flaschen wurden wir in

Weinregale einsortiert. Die meisten von uns legte man schon früh in das Gymnasialregal. Im Laufe der Zeit bekamen wir auch Zuwachs von Weinkellern anderer Schultypen. Jeder edle Tropfen fand bei uns seinen Platz ...

Die Eltern und Lehrer, unsere Winzer, gaben all die Jahre auf uns Acht, auch wenn sie in der pubertären Gärungsphase einige Schwierigkeiten mit uns hatten. Manche von uns waren wirklich obergärig und hatten nur Flausen im Kopf, aber bis zum Herausknallen des Korkens kam es in der Regel nicht.

Man lernte sich zusammenzuraufen, wenn die Noten mal wieder in den Weinkeller sackten. Wir reiften prächtig! Es bildeten sich viele unterschiedliche Charaktere an Weinen heraus. Einige trocken, andere halbtrocken, viele lieblich.



Elisabeth Gallant spricht im Namen der Abiturienten.

Foto: P. Keller

Der Ernst des Lebens konnte uns erfassen.

Lehrer drehten und wendeten uns im Regal und machten uns tagtäglich mit kleinen Kontrollen jedweder Art oder ausgefallenen Klausuren schwindelig, ganz besonders in der Durststrecke der Abiturphase.

Hochverehrte Gäste! Schauen Sie sich bitte einmal um. Sie sehen eine herausgeputzte, liebevoll restaurierte Aula.

Meine Mitschüler und ich haben jedoch ein ganz anderes Bild von diesem Ort. Vor allem die letzten Jahre haben wir genau hier Blut und Wasser geschwitzt – und wären fast dabei verdampft. Hier ging es nicht so freizügig zu wie auf unseren Klassenfahrten.

In der Aula herrschte immer strikte Ordnung. Sie müssen sich das so vorstellen: Rechts und links vom Mittelgang, jeweils drei Reihen Tische – für jeden armen Tropf ein Einzelplatz parat.

Von hier oben wacht der gestrenge, prüfende Blick der Oberwinzer auf uns kleine Fläschchen. Sobald sich aber zwei kleine Flaschen beraten, werden die Untriebe unterbunden – mit dem Kommentar: „Da will wohl gleich einer abgeben...“

Trotz alledem haben wir auch schöne Zeiten gehabt, da waren zum Beispiel die Ferien, Wochenenden und Freistunden.

Na, wir wollen mal nicht so sein. Nicht gänzlich alles war nur zwanghaftes Lernen. Unser Gymnasium war und ist ein Ort der Begegnung – menschlich, wissenschaftlich und kulturell.

Non scholae sed vitae discimus. Egal ob Sport, Kunst, Deutsch, Mathematik, Englisch oder Geschichte. Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir. Das wussten auch schon die alten Römer.

Heute lässt sich sagen: Unsere Winzer haben ihre Arbeit gut gemacht, doch nun wird es Zeit den mit seinen 13 Jahren ohnehin schon überlagerten Jahrgang mis en bouteille à Neustrelitz in die Arbeitswelt oder das Studium zu entlassen.

Laut Abiturzeugnis sind wir herangereift zu Qualitätsweinen mit Prädikat.

Für uns hat die Zeit gereicht – mindestens zum Erlernen einer Fremdsprache, auch wenn es das Deutsche war.

Merci beaucoup! Thank you! Mille grazie! Спасибо!

Sie sehen: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“

*gehalten von:* Elisabeth Gallandt

*verfasst von:* Elisabeth Gallandt und Mirko Stang

### **Zahlen und Fakten zum neuen Schuljahr**

Im Schuljahr 2002/03 werden am Gymnasium Carolinum 1319 Schüler von 112 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet:

4x Klasse 5	96 Schüler
5x Klasse 6	128 Schüler
7x Klasse 7	184 Schüler
7x Klasse 8	177 Schüler
7x Klasse 9	181 Schüler
7x Klasse 10	173 Schüler
5x Klasse 11	139 Schüler
Klassenstufe 12	141 Schüler
Klassenstufe 13	110 Schüler

In der Außenstelle in Burg Stargard werden davon folgende Klassen unterrichtet: eine 5. Klasse, eine 6. Klasse, zwei 7. Klassen, zwei 8. Klassen, eine 9. Klasse, eine 10. Klasse.

#### **Schulleitung:**

Herr Tesch	(Schulleiter)
Herr Müller	(Stellvertreter/Koordinator Sekundarstufe II)
Frau Awe	(Koordinator Sekundarstufe I)
Frau Schulze	(Koordinator Orientierungsstufe)
Herr Lichterfeld	(Mitglied)

September 2002

P. Keller



Viele Gratulanten reiheten sich gestern ein, um dem neuen Schulleiter des Carolinums zu gratulieren. Bildungsminister Kauffold hatte die Amtseinführung von Henry Tesch vorgenommen.

# „Unbändige Arbeitswut“ des Schulleiters kommt bei Carolinern an

Bildungsminister Peter Kauffold führt Henry Tesch ins Amt ein

Von unserer Redaktionsmitglied  
Anett Blumhagen

**Neustrelitz.** „Es ist Ihre unbändige Arbeitswut, die Sie auszeichnet – denn wer von uns kann schon fehlerfrei und synchron telefonieren, lesen, mit anderen Menschen im Büro sprechen und dann auch noch schreiben?“

Mit diesen Worten umschrieb Schülersprecherin Elisabeth Galland die „unbändige Arbeitswut“ von Henry Tesch, Schulleiter des Neustrelitzer Gymnasiums Carolinum.

Gestern hat Peter Kauffold (SPD), Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes, die Bestellung und Amtseinführung des Schulleiters vorgenommen. Henry Tesch hatte bereits, seitdem sein Vorgänger Georg Drauschke in den Ruhestand gegangen war, die Geschicke der Schule geleitet. Kauffold wusste das zu würdi-

gen und bezeichnete Henry Tesch unter anderem als leistungsstark, vielseitig, kompetent, teamorientiert, kritisch und warmherzig. „Er verkörpert einen Schulleiter, wie ich ihn mir vorstelle“, betonte der Minister, der sich ganz kurzfristig dazu entschlossen hatte, die Bestellung persönlich in Neustrelitz vorzunehmen.

## Viele Gratulanten

Hinter den Minister reiheten sich viele Gratulanten in der Aula des Carolinums ein. Nicht nur Lehrer und Schulleiter gratulierten dem Schulleiter zu seiner Bestellung, sondern auch zahlreiche Gäste. So kurzfristig wie der Minister sich angekündigt hatte, so schnell hatten das Scholorchester und der Chor ein buntes Rahmenprogramm auf die Beine gestellt und die Feierstunde begleitet.

„Wir freuen uns, dass wir den amtierenden Schulleiter als Schulleiter begrüßen dürfen“, machte Elke Bartsch, Vorsitzende des Schulpersonalsrat im Namen ihrer Kollegen deutlich und gab dem Leiter gleichzeitig ein paar Hinweise mit den Weg, wie sie die Lehrer des Carolinums eine Schulleiter vorstellen: „Er sollte ein Muster an Vollkommenheit sein, gegenseitige Eigenschaften harmonisch vereinen.“ Für Sorgen sollte er ein Ohr haben und Note besetigen und Bestimmungen befolgen ohne ein Paragrafen-Reiter zu sein.

Henry Tesch hatte sich nach einer langen Bewerbungsverfahren gegen seine „qualifizierten“ Mitbewerber durchgesetzt, so Kauffold. „Die Dinge richtig machen, aber auch die richtigen Dinge machen“, hat sich der Schulleiter auf die Fahnen geschrieben, wie er abschließend sagte.

## Dokument: Kunst

„Globalisierung“, „Postkolonialismus“, „Migration“, „Apartheid“, „Unterdrückung“, „Folter“, „Krieg“, „Kapitalismus“, „Urbanisation“, „Gewalt“, „Ideologie“, „Armut“, „Realität“, „Virtualität“, „Tradition“, „Moderne“ – Stichworte aus Philosophie, Politik, Soziologie? Zitate vom Weltgipfel in Johannesburg, aus dem Bundestag, den Schulen? Begriffe aus Zeitungen, Büchern, von Internetseiten?

Bestimmt ist das ein oder andere Problem hier und dort schon einmal zur Sprache gekommen. Doch in dieser geballten Dichte, in solchem ausgedehnten Umfang wurden sie in naher Vergangenheit wohl nur in Kassel zum Ausdruck gebracht – auf der Documenta 11, vom 8. Juni bis zum 15. September 2002, im Namen der Kunst.

Rund 650 000 Besucher internationaler Herkunft – Rekordzahl in der Geschichte der 1955 ins Leben gerufenen Weltkunstausstellung – sind Zeugen des Ereignisses geworden. Dazu dürfen sich auch vierzig Schülerinnen und Schüler der 11., 12. und 13. Klasse am Carolinum, drei Lehrerinnen und ein Lehrer zählen. Am 12. und 13. September unternahmen sie eine Exkursion mit dem Ziel, sich mit der aktuellen Kunst vertraut zu machen – gesponsert von der Jost-Reinhold-Stiftung und der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz, die den Besuch der Ausstellung als einen förderungswürdigen Beitrag zur Bildung junger Menschen anerkannten.

Doch welcher Exkursionsteilnehmer kann nun sicher von sich behaupten, mit der aktuellen Kunst vertraut zu sein? Dies ist wohl eine veraltete Idee, wie viele Vorstellungen vom Begriff und der Rolle der Kunst. Denn die Documenta 11 zeigte keine geordneten Gemälde-, Skulpturen- und Fotografiesammlungen im herkömmlichen Museumsstil. Zu erleben waren Projektionen, Installationen, Performances, Dokumentationen, Filme, die zum großen Teil ganze Räume einnahmen, sich nicht mit einem bescheidenen Plätzchen an der Wand zufrieden gaben. Kunst in der Offensive. Irritation und Provokation. Erfahrungen der Erschütterung und Begeisterung, des Ekels und der Belustigung.

Aber fast immer ein Fragezeichen. Die Exkursionsteilnehmer waren sich einig, dass ohne die erklärenden Worte während einer Führung der Zugang zu den Objekten verschlossen geblieben wäre. Die Künstlerinnen und Künstler verfolgten hohe Ansprüche, bei denen oft Wissensvermittlung im Fordergrund steht. Doch um zum Verständnis zu gelangen, ist eine intensive Auseinandersetzung, sind Hintergrundinformationen nötig. Im Vorbeigehen ist keinerlei Kenntnis zu erlangen. Theorie tut not.

Da regte sich bei manchem vielleicht sogar ein Gefühl der Verwirrung und Unzulänglichkeit – alleine durch den Dschungel der Merkwürdigkeiten irrend, Augen und Ohren visuellen und akustischen Angriffen ausgesetzt. In solchen Momenten kann die Entdeckung der Fotografien Candida Höfers, die Bronzeabgüsse der von August Rodin geschaffenen Skulptur „Die Bürger von Calais“ an ihren verschiedenen Ausstellungsorten zeigen, eine geradezu beruhigende Wirkung haben. Doch welch' Ironie der Kunstgeschichte, dass die Arbeiten Rodins zu seiner Zeit als vulgär und revolutionär beschimpft wurden, Entrüstung hervorriefen und gröbste Abneigung erfuhren, heute dagegen ihr Anblick Vertrautheit und Bodenständigkeit vermittelt und die Betrachterin sich aufgrund solcher Empfindungen fast des Konservativismus verdächtigte.

So hat bestimmt jeder von ganz persönlichen Erfahrungen und Gedanken zu berichten, die sicher so vielfältig sein werden wie die breite Ausstellungspalette und die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere überhaupt. Dieser Artikel kann deshalb nur den Anspruch einer einzelnen Meinungsäußerung, keinesfalls aber den einer umfassenden objektiven Darstellung der Documenta 11 erfüllen.

Und was bleibt?

Die Frage, die zu Beginn der Exkursion den Schülerinnen und Schülern mit auf den Weg gegeben wurde: „Ist die Kunst am Ende?“ – welche Antwort haben wir?

Die meine lautet: Keine Menschheit ohne Kunst, keine Kunst ohne Menschen. Filme, die Kriegsszenarien, Verödung oder belanglose Alltäglichkeiten zeigen, verstümmelte Kuscheltiere, Zahlenkolonnen, Tischruinen – um am Ende doch noch einige Exponate zu nennen – das „gefällt“ nicht, das entspricht nicht dem Inbegriff von Ästhetik, ist jedoch Ausdruck unserer Zeit. Kunst war schon immer ein Zeitdokument, wie auch die Literatur und Musik Lebensgefühl und Zustände unterschiedlicher Epochen überliefert haben. Die aktuelle Kunst als Dokumentalisten und Anklägerin führt Krisen, Schnellebigkeit und Vergänglichkeit bildlich vor Augen. Und vielleicht kann sie so auch am Beginn einer Weltverbesserung stehen, als Anstoß zur Veränderung wirken. Gerade erst haben wir erlebt wie verheerende Naturkatastrophen Menschen zu solidarischem Handeln bewegen. Wenn die Kunst als Ventil der Rebellion menschlicher Natur dienen will, so muss sie die künstliche Katastrophe produzieren und so lange ins Extreme steigern, bis der Schock schließlich im Bewusstsein der Menschen den Willen und die Kraft zu verantwortungsbewusstem, humanistischem Leben verankert.

Elisabeth Hofmann  
Klasse 13

Dienstag, 1. Oktober 2002

## Strelitzer Zeitung

# Aktion für sächsische Schulen abgeschlossen

Partnerschaft zwischen Gymnasien und Grenzschutz bewährt sich – Boutique will nicht zurückstehen

**Mecklenburg-Strelitz** (gr). „Was bin ich froh, dass die Aktion so gut abgeschlossen werden konnte“, strahlte gestern am Mittag der Schulleiter des Neustrelitzer Carolinums, Henry Tesch. Bei einer gemeinsamen Spendenkampagne von Carolinum und Schliemann-Gymnasium mit dem Bundesgrenzschutz in der Kreisstadt waren mehr als 5000 Euro zusammengekommen. Die Summe soll zur Hälfte

dem Sportgymnasium Dresden und dem Gymnasium Olbernhau zukommen, die vom jüngsten Hochwasser in Sachsen schwer geschädigt wurden.

### Tische und Stühle

Doch nicht nur das von Schülern, Lehrern, Eltern und Bundesgrenzschützern zusammengebrachte Geld geht heute auf die Reise nach Süden.

Zwei Lkw, davon einer mit Anhänger, schlagen die gleiche Route ein. Das Aus- und Fortbildungszentrum Neustrelitz des Bundesgrenzschutzes transportiert aus seinem Bestand fast neuwertige Tische und Stühle für drei Klassenräume zu den beiden betroffenen Gymnasien, nachdem das Grenzschutzpräsidium Ost grünes Licht für die Sachspende gegeben hatte. Buchstäblich in letzter Minute zur gestrigen

offiziellen Verabschiedung des Transportes, der von einer kleinen Delegation der Partner nach Sachsen begleitet wird, gab es auch noch Geld aus der beim Feldgottesdienst des BGS in der vergangenen Woche eingesammelten Kollekte. Den Punkt auf's i setzte die Boutique Mad House im Neustrelitzer Husarenmarkt, die sich mit 166 nagelneuen Jeans für die Gymnasiasten in Dresden und Olbernhau an der Aktion beteiligte.



Vor dem Carolinum wurde gestern der Transportzug offiziell verabschiedet. Martina Lapacz und Henry Tesch (Vierter und Fünfter von rechts) dankten noch einmal allen an der Aktion Beteiligten. Kurierfoto: Gross

### Selbst betroffen

Wie gestern von BGS-Chefin Martina Lapacz und deren Presseverantwortlichen Steffen Mürer hervorgehoben wurde, waren 160 Neustrelitzer Grenzschützer im Hochwassereinsatz. 25 von ihnen, die aus Flutgebieten stammen, waren selbst privat betroffen. „Die haben regelrecht Druck gemacht, dass wir uns an der Spendensammlung beteiligen“, so Mürer.

„Wir wollten eine zielgenaue Aktion“, erläuterte Henry Tesch, der gemeinsam mit der Leiterin des Schliemann-Gymnasiums, Sabine Voit, im Kontakt mit den sächsischen Lehrerkollegen steht. „Die haben versprochen genau mitzuteilen, wofür das Geld verwendet wird“, so Tesch. „Und dass so viel zusammengelassen ist, wird sie umhauen. Wir hatten um die 4000 Euro angekündigt, was schon Begeisterung auslöste.“

Inzwischen haben Carolinum und BGS eine neue Partnerschaftsidee. Im Gespräch ist ein gemeinsames Weihnachtskonzert.

## – Vermischtes –

### Erinnerungen

von Clausjürgen Neitzel

*Clausjürgen Neitzel schrieb anlässlich seiner goldenen Hochzeit für Kinder und Enkel die wichtigsten Erlebnisse, Erfahrungen und Eindrücke seines Lebens auf. Der Förstersohn, Jahrgang 1925, wurde geprägt im Elternhaus bei engem Kontakt mit der Natur, in der Schule und durch die Zwänge der Kriegs- und Nachkriegszeit.*

*Als Stationen seines Lebens nennt der Autor die Burg Penzlin, das Forsthaus Brustorf, Stettin und Neustrelitz, auch Tensfeld, Bad Segeberg, Hamburg, Eindhoven und Budel. Berufsbedingt hielt er sich zeitweise in Afrika, Asien und Amerika auf.*

*Die Schilderungen sind ein Beitrag zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, aber auch zur mecklenburgischen Alltagsgeschichte zwischen den beiden Weltkriegen. Deshalb schlugen seine Frau und Freunde dem Autor vor, die Schilderungen drucken zu lassen, um sie Interessierten über den Familienkreis hinaus zugänglich zu machen.*

*Einige Textstellen aus der Druckschrift:*

„Hier am Bauhof, gerade von der Burg hierher umgezogen, konnte meine Mutter mich im Garten einmal nicht finden. Sie dachte, ich sei weg – oder zur Burg zurück gelaufen oder ähnliches, einen Grund aufgeregt zu sein, hatte sie bei mir scheinbar immer.

Jedes Mal wenn mein Name gerufen wurde, meldete Asta sich aus dem Zwinger mit einem kurzen ‚wuff‘. Asta hatte geworfen und lag bei ihrem Nachwuchs. Mein Vater kam nach Hause und niemand wußte, wo ich sein konnte. Er machte den Zwinger auf und wollte, daß Asta mich suchte... Asta verspürte aber scheinbar keine Lust zur Suche, machte ‚wuff‘ und verschwand wieder im Zwinger und in der darin stehenden Hundehütte. Vater dachte, daß die Muttersorge Asta nicht gehorchen lassen würde und gab es auf. Nachdem viel Zeit vergangen war und die Suche nach mir immer noch erfolglos war, wurde Vater böse, er nahm Asta vor und sagte: „Nun suchst du Clausjürgen“. Asta verschwand wieder im Zwinger, machte ‚wuff‘ und verbellte ... mich. Denn ich schlief die ganze Zeit zwischen Asta und ihren Kindern im Hundehaus. Asta hatte jedes Mal durch ihr ‚wuff‘ dies den nichts verstehenden Menschen sagen wollen.“

„Von hier aus (Brustorf) fuhren wir mit dem Fahrrad nach Neustrelitz in die Schule, bei Wind und Wetter war's oftmals anstrengend, vor allem im Winter. ... Ich bekam dazu mein erstes eigenes Fahrrad. Ich durfte mit meinem Vater zusammen eins aussuchen, ich entschied mich für ein für damalige Zeiten neues System mit Ballon-Reifen. Die breiten Reifen sollten mir das Befahren der vorwiegend Sand- und Waldwege etwas erleichtern. Das war auch so, brachte mir aber bei meinen gleichaltrigen Mitschülern den Beinamen – der mit den dicken Reifen – ein. Dies erfuhr ich aber erst viel später bei einem Klassentreffen in Marburg im reifen Alter. Eifersucht, sagte mir Draebelow, sei der Grund gewesen ..., selber hätten sie gerne auch ein Rad mit Breitreifen gehabt, aber die Zeiten waren damals nicht so, die Kinder fuhren die abgelegten Räder der älteren Geschwister oder der Eltern.“

„Viele Schüler des Carolinums in Neustrelitz kamen als Fahrschüler vom Umland mit der Bahn oder wie ich mit dem Fahrrad zur Schule. Bei Wind und Wetter im Sommer wie im Winter manchmal eine nicht leichte Aufgabe, aber alles hat zwei Seiten, wir versuchten das Beste daraus zu machen.

Wenn in einer Klasse eine schwierige, nicht gut vorbereitete Arbeit in einem wichtigen Fach geschrieben werden sollte, war sich die ganze Fahrgemeinschaft aller Jahrgänge einig. In den ersten beiden Unterrichtsstunden wurden die meisten Arbeiten geschrieben, der Geist sei dann optimal, war die Meinung der Dozenten. Alle Fahrschüler waren sich einig und kamen so spät zur Schule, daß keine Arbeit mehr geschrieben werden konnte. Da alle Jahrgänge von den verschiedenen Klassen mitmachten – der Zug hatte ja Verspätung – kam man nicht darauf, daß es abgekartete Sache war, denn sonst wären ja nicht alle von einer Zugrichtung zu spät gekommen. Diese Taktik wurde mit Erfolg einige Male angewandt, nicht zu oft, es durfte ja nicht auffallen.

Es gab zwei Bahngesellschaften, die Neustrelitz bedienten. Die Reichsbahn DR, DR, DR, DR stand auf dem Fensterriemen eingestanz: ‚Dem Räuber dieses Riemens droht Rache der Reichsbahn‘ machten wir daraus. Die andere Linie war die Privatbahn der mecklenburgischen Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn-Gesellschaft (MFWE). ‚Meine Frau will einsteigen‘ war unser Slogan ...“

„Mein Lieblingsplatz am Peutscher See war mein Ruhepol in der Jugendzeit. Immer wenn etwas nicht so gelaufen war, wie ich es mir vorstellte, verzog ich mich an meinen Platz und konnte Stunden dort die Natur erfassen. ... Ich saß auf dem Steg im dichten Schilfgürtel und sah in einem Meter Entfernung einen Hecht, der dort laichte, eine Prozedur, die doch eine ganze Weile dauerte. Nach dem Abläichen wurde ‚das Ergebnis‘ noch an verschiedenen Schilfstengeln ‚befestigt‘ und nach dem einfallenden Licht ausgerichtet. Der Hecht blieb in der Nähe, wohl um seine Kinderstube zu beschützen... Oftmals spürte ich meine Glieder nicht mehr, wenn ich nach langem Stillsitzen endlich aufstehen konnte oder doch mußte.“

„Ich machte mit 12 Jahren meine Jägerprüfung, erwarb den Jagdschein und durfte nun offiziell auf die Jagd gehen. Bei Förstersöhnen gab es eine frühere Möglichkeit, diese Prüfung zu absolvieren, die Väter standen als Garant für Waffenbehandlung und den sicheren Umgang damit.“

„Mein Fronteinsatz im Krieg hat mich später dann restlos umgekrempelt, ich habe meinen Jagdschein nie wieder verlängert, ich konnte und wollte nicht mehr töten, es war der Gedanke an all diese wehlosen Menschen, die im Krieg ihr Leben sinnlos beenden mußten, der Tod hatte eine andere Dimension in meinem Leben eingenommen.“

„Vom Militär wurde ich in Bayern entlassen. Die letzten Kriegstage im Frühjahr 1945 war unsere Einheit in Salzburg stationiert. Wir mußten den Flugplatz Max Glan bewachen, der für den Obersalzberg, der Hitlerschen Behausung, sehr wichtig war, zumindest dafür vom Regime gehalten wurde.“

Die Kompanie im Regiment ‚Hermann Göring‘, ... , war als Wachkompanie ausgebildet und in Karinhall, dem Göring-Domizil in der Schorfheide und im Führerhauptquartier in Ostpreußen eingesetzt. In diese Kompanie wurde ich, da ich Forstanwärter war und Göring als der Reichs-Jägermeister wert darauf legte, alle Forstanwärter in seinen Einheiten dienen zu lassen, eingezogen. Dies hatte im Nachhinein einen großen, sicher lebensrettenden Vorteil. Als damaliger HJ-Führer hätte ich sonst natürlich in die Waffen-SS gemußt.“

*Das Carolinum mußte Clausjürgen Neitzel mit dem sogenannten Notabitur verlassen, weil er eingezogen wurde. Nach der Kriegsgefangenschaft kehrte er nicht in die Heimat zurück, wo seine Angehörigen beim Einzug der Roten Armee Schreckliches erlebt hatten. Er war also jetzt allein auf sich gestellt und ohne Vorbildung für einen Beruf. Der Autor schildert die vielen Stationen seines Ausbildungsweges, der mit dem Erwerb der Linienflugzeugführer-Lizenz endete. Zu der Zeit war er schon 35 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder. Da die Flughansa wegen seines Alters ihn nicht einstellte, zog er mit seiner Familie in die Niederlande, wo er eine Arbeitsstelle fand, die seiner Ausbildung entsprach.*

„Ausklang.

Wir sind in meiner Familie 3 Nationalitäten und 2 Konfessionen und leben sehr harmonisch zusammen. Zwar nicht in einem Haus, wie es in früheren Generationen üblich war, ..., aber in unmittelbarer Nähe. ... Der Mittelpunkt der Familie ist und bleibt meine Frau, ... . Sie hat alle ‚Ideen und Eskapaden‘ meiner Lebensplanung mitgetragen und somit erst zum Erfolg verholfen. In unserem Wahlland hatten wir nie das Gefühl, Fremde zu sein, sind immer überall voll integriert und akzeptiert.

Die Zahl 17 spielt eine immer wiederkehrende Rolle in meinem Leben.

Am 17ten bin ich geboren. Es folgten siebzehn Jahre unbeschwerte Jugend im Elternhaus. Siebzehn Jahre im Krieg und auf mich allein gestellt in der Nachkriegszeit, die Suche nach der Lebensaufgabe mit vielen Entbehrungen. Die dann erreichte Berufsperiode ist siebzehn plus sieben Jahre geworden.

Nach nunmehr siebzehn Pensionsjahren haben wir unsere goldene Hochzeit im engsten Familienkreis begangen, und wir sähen diese Zeit auch gerne für uns mit einem großen Faktor gesund verlängert.“

*Auswahl der Textstellen, Einleitung und Zwischentext Gisela Krull, Peckatel*

*Wen die Textstellen neugierig gemacht haben, der kann das Büchlein erwerben über:  
Gisela Krull, Dorfstraße 30a, 17237 Peckatel, Telefon: 03 98 24 / 2 03 68*

### **Buchempfehlung (Neuerscheinung)**

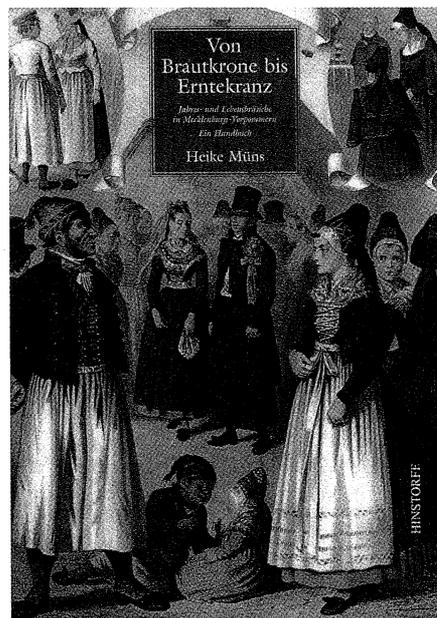
#### **„Von Brautkrone bis Erntekranz: Jahres- und Lebensbräuche in Mecklenburg-Vorpommern“**

Die neue Publikation von Frau Dr. Heike Müns gibt einen Überblick über die vielfältigen Formen des Brauchtums in Stadt und Land im Territorium des heutigen Mecklenburg-Vorpommern in der Zeitspanne von der Aufhebung der Leibeigenschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

*Zum ersten Mal wird unser Bundesland umfassend als „Brauchlandschaft“ dargestellt, in seiner Einheit, aber auch seiner Differenziertheit. Und es gelingt Dr. Müns, ein wissenschaftlich exaktes, gleichzeitig aber außerordentlich farbiges, lebendiges Bild von Jahres-, Lebens- und Arbeitsbräuchen und deren kulturhistorischen Hintergrund zu vermitteln!*

Dr. Heike Müns gehört ja nicht nur zu den profiliertesten Wissenschaftlern und Publizisten auf dem Gebiet volkkundlicher Forschung über Mecklenburg und Vorpommern, sondern ist bundesweit und international als Wissenschaftliche Direktorin am Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg und Vorsitzende der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde bekannt.

Das druckfrische Buch ist bereits als regionalkundliches Standardwerk anerkannt. (aus einer Einladung der Regionalbibliothek Neubrandenburg)



## **Das GOLDENE ABITUR unserer Klasse anlässlich des Caroliner Treffens 2001**

Als 1948 die Gruppenfotos unserer Klasse 9 s+g entstanden, ahnte noch niemand von uns, dass sich die Reihen in kürzester Zeit dramatisch lichten und dass sich in der Abiturklasse 1951 lediglich noch acht Klassenkameraden aus dieser Gruppierung befinden würden. Welch' zersetzende Notlagen, Welch' erschütternde Zwangsmaßnahmen, Welch' lebensnotwendige Entscheidungen prägten diesen Zeitraum! Wahrlich, das Schicksal hatte unserem Jahrgang keine günstige Schulentwicklung zugebilligt! Und doch ist uns aus unserer ehemaligen Klassensituation etwas Bedeutsames, etwas Wertvolles geblieben: ein unschätzbare Zusammengehörigkeitsgefühl, und das trotz vieler Jahre der Trennung. Deshalb war für uns alle, die wir uns seit der Wende regelmäßig treffen, klar, dass wir auch das GOLDENE ABITUR gemeinsam begehen würden.



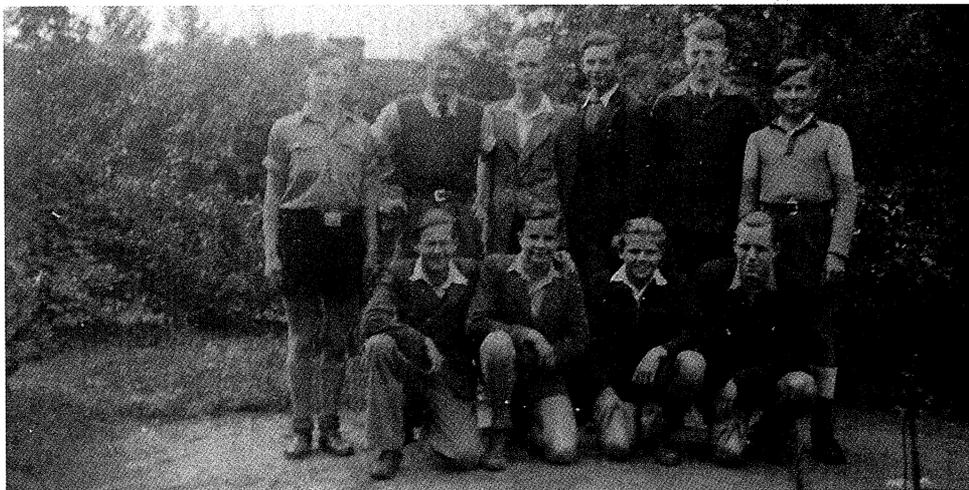
Klasse 9 s+g 1948 – Mädchengruppe

1. Reihe, sitzend, von links: Ortrud Classen, Ev Fröhlich, Hanne Lore Dietrich, Ursula Domnick
2. Reihe: Puppa Groß, Ingle Paulcke, Susi Schmidt, Ilse Brandt, Ilse Tesch, Rita Mundt, Dorle Hardt, Brigitte Prochnow
3. Reihe: Gretel Röwer, Marie-Luise Giseler, Evi Zander, Rosi Götze, Lotte Meyer, Hanne Heyn, Renate Grieben

Dass uns die erste offizielle Begegnung zum ehemaligen Stadthaus führte, das war ein gelungener Auftakt, ließ er uns doch den Geist jener Zeit spüren, als wir noch alle zusammen unsere Klasse besuchten und als die Gruppenbilder entstanden waren.

Bei der großen Seenrundfahrt am Nachmittag, die ihren Ausgangspunkt am Zierker See nahm und die uns unsere wunderschöne Heimat mit ihren unterschiedlichen Naturformen präsentierte, war die Gruppe komplett. Mit großer Freude konnten wir neu in unserer Runde begrüßen: Ernst Fromhold-Treu mit seiner Frau Lily; Hanni Günther; Hans Müller-Praefcke mit seiner Frau Ursel; Hans Seelinger; Brigitte Prochnow mit ihrem Mann Siegfried. Der Kreis wurde geschlossen durch den sogenannten „harten Kern“: Ilse Brandt; Hanne Heyn mit ihrem Mann Günther; Ortrud Classen; Heinz Goebel; Renate Grieben mit ihrem Mann Hans; Lotte Meyer; Helmuth Peters mit seiner Frau Anne; Susi Schmidt; Hanne Lore Dietrich mit ihrem Mann Dieter; Neithard Stolze mit seiner Frau Helga; Rosi Götze mit ihrem Mann Arno und durch mich. Leider konnten Ali Schmitz und seine Frau Marianne wegen Krankheit nicht teilnehmen, was wir alle sehr bedauerten. Wir wünschen Ali weiterhin gute Genesung.

Der Abend war vorgesehen für ein Festessen im Schlossgarten Hotel. Sowohl in der Begrüßungsrede von Rosi Götze – die das Abiturtreffen weitgehend organisiert hatte, wofür wir ihr an dieser Stelle noch einmal herzlich danken – als auch in der Festrede von Ernst Fromhold-Treu wurde deutlich, dass der Spannungsbogen der Schulzeit nicht zerrissen wurde, sondern bis in die heutige Zeit reicht.



Klasse 9 s+g 1948 – Jungengruppe

1. Reihe, von links: Ali Schmitz, Neithard Stolze, Heiner Hardt, Hans Müller-Praefcke
2. Reihe: Uwe Jürgens, Herbert Latendorf, Helmuth Peters, Hans-Joachim Henningsen, Manfred Müller, Hans Seliger



Abiturklasse 1951

1. Reihe, von links: Lotte Meyer, Brigitte Prochnow, Renate Grieben, Rita Mundt, Hanni Günther
- Zwischenreihe: Püppi Müller
- hintere Reihe: Inge Paulcke, Rosi Götze, Ernst Fromhold-Treu, Manfred Müller, Werner Kinder, Eitel Rast
- rechts am Bildrand, den Kopfstand präsentierend: Neithard Stolze



Klassentreffen zum GOLDENEN ABITUR 2001 vor dem ehemaligen Stadthaus  
von links, versetzt: Renate Grieben, Neithard Stolze, Hans Müller-Praefcke, Helmuth Peters, Ilse Tesch,  
Heinz Goebel, Brigitte Prochnow, Hanne Heyn, Ortrud Classen, Susi Schmidt, Rosi Götze,  
Ernst Fromhold-Treu, Hanni Günther, Lotte Meyer, Ilse Brandt, Hans Seliger

Der zweite Tag führte uns dies nochmals vor Augen, als wird das Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen besuchten. Herr Dr. Bölke brachte uns in seiner ausgezeichneten Führung die Person des ehemaligen Caroliners Heinrich Schliemann nahe, wobei er sehr einfühlsam auf die verschiedenen Facetten dieses berühmten Mecklenburgers einging. Ein Gang durch die über 700 Jahre alte Dorfkirche in Ankershagen ließ uns den Hauch der Geschichte, aber gleichzeitig die Gegenwart spüren, als spontan unsere Stimmen erschallten, die sich zu einem wunderschönen Chorklang vereinigten.

Das Mittagessen in der Hochzeitsschmiede in Groß Dratow gab uns Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch, und noch heute bleibt mir das Bild in Erinnerung, als wir unser Zusammengehörigkeitsgefühl im Kreis zu der Melodie von „Auld Lang Syne“ zum Ausdruck brachten.

Unerwartet bot sich am Nachmittag die Möglichkeit, eine Sonderführung im Schloss Hohenzieritz wahrzunehmen, die uns mitten hinein in die Geschichte von Mecklenburg-Strelitz versetzte.

Abends traf sich eine Gruppe im Park-Hotel zum von der Altschülerschaft organisierten Abend der Begegnung, bei dem vor allem das Gespräch mit Freunden aus anderen Klassen reizte.

Bevor wir uns endgültig voneinander trennten, fanden sich einige am Samstagmorgen in der Stadtkirche zum Gottesdienst zusammen, wo sich noch Uwe Jürgens zu uns gesellte. Herr Pastor Zarft predigte über Lukas 10, 25–37 und verstand es wiederum ausgezeichnet, die biblische Aussage zum Text mit dem Bildungsauftrag der Schule und der Gegenwart zu verbinden.

Am Ende unserer Begegnung herrschte die einhellige Meinung, dass eine über 50-jährige Trennung uns nicht entzweien kann, dass wir im Sinne unseres alten Klassengeistes Verständnis füreinander haben und dass das Problem Ost-West uns nicht anficht.

In diesem Sinne hoffe ich auf ein Wiedersehen im Jahre 2003!

Ilse Tesch

## 50-jähriges Abiturjubiläum

Horst Traue  
Peter Zocher  
Gerhard Thomas  
Erika Barteld  
Klaus-Dietrich Fischer  
Ruth Henning  
Inge Karin  
Ilse Lindhorst

Feodora Motzkau  
Horst Rosenhaimer  
Klaus Steller  
Marie-Luise Zöllner  
Günter Berger  
Hans Engel  
Hans Entner  
Albert Güllich

Klaus Kaplick  
Gertrud Kort  
Ulrich Liermann  
Jürgen Müller  
Heinz Neumann  
Werner Panthner  
Joachim Ramsperger  
Fritz Steinke

## 40-jähriges Abiturjubiläum

Bernd Adler  
Rainer Albrecht  
Barbara Baars  
Rosemarie Bartell  
Edda Brendel  
Ursula Bentzin  
Wolfgang Brinkmann  
Regina Brüske  
Jutta Ebeling  
Werner Fleischmann  
Ingrid Fiedler  
Hans-Georg Gröschel  
Margit Helmich  
Detlef Herzberg  
Volkmar Illgen  
Melanie Jolitz

Ursula Kaeding  
Dietrich Kämpf  
Sigrid Kleeßen  
Klaus-Peter Kinzelt  
Ingrid Knaute  
Dagmar Knotowski  
Heidtraud Köhn  
Günter Krolop  
Ingeburg Lang  
Dieter Lehnacker  
Rainer Luchterhand  
Hans-Joachim Monte  
Renate Müller  
Eugen Paksi  
Jörn-Hannes Prehn  
Ingrid Preuß

Roswitha Pockrandt  
Barbara Podlich  
Waltraud Rust  
Ehrenfried Sempert  
Joachim Stehlmann  
Manfred Schmitz  
Jürgen Schmidt  
Monika Teuschel  
Monika Thiele  
Heidi Thür  
Karla Voigtländer  
Hannelore Wellmann  
Gudrun Werner  
Manfred Wirbel  
Heide Zieske  
Hans-Jörg Zimmermann

## 25-jähriges Abiturjubiläum

Torsten Abraham  
Ines Albers  
Birgit Bunke  
Eckhard Borgwedel  
Gerald Berg  
Lutz Böcker  
Ulf Bürger  
Jörg Botta  
Christian Butzki  
Gundula Christen  
Angelika Dietz  
Bernadett Dominik  
Ralf Düsel  
Hans-Jürgen Enke  
Axel Frese  
Gerald Fricke  
Gerda Giesemann  
Bernd Grubert  
Mary Guse  
Uwe Hintz  
Frank Hagen  
Ute Heilig  
Martina Jahns  
Olaf Jedan  
Jürgen Kobs  
Barbara Kleinholz  
Astrid-Andrea Knick  
Detlef Knop

Andreas Kastrau  
Jörg Kubisch  
Gisela Kluge  
Sabine Krumm  
Elke Kulow  
Rainer Lukow  
Jörg Lehmann  
Regina Laartz  
Sieglinde Lubitz  
Astrid Lehmann  
Klaus-Dieter Mißling  
Petra Müller  
Rolaf Meyer  
Bärbel Mohnke  
Regina Margelowski  
Hubert Männel  
Enno Nowossadeck  
Birgit Nowack  
Norbert Opitz  
Roland Pistelok  
Doris Pufahl  
Rainer Pflugradt  
Melitta Quellmalz  
Monika Rabenhorst  
Regina Roloff  
Hans-Jörg Richter  
Angelika Radzy  
Bernd Specht

Sigrid Schmidtchen  
Volker Schöneich  
Eberhard Scheuch  
Ralf Sänger  
Rainer Siedelberg  
Andrea Steinberg  
Silvia Schuh  
Gertraut Stöhring  
Harald Schmidt  
Monika Scharra  
Thea Schewtschuk  
Andrea Schmidt  
Jürgen Schad  
Roswitha Schulze  
Ralf-Dieter Strasen  
Torsten Threbank  
Evelin Unmack  
Bernd Wiese  
Gabriele Wontroba  
Andreas Weißenberg  
Olaf Warncke  
Ute Witthuhn  
Elke Wilck  
Franziska Wolf  
Karin Zornow  
Ellen Zillmann  
Uwe Zech

## 100. Geburtstag von Annalise Wagner

Im kommenden Jahr ist am 19. Juni der 100. Geburtstag der 1. Ehrenbürgerin der Stadt Neustrelitz Annalise Wagner. Sie gründete das Museum und das Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz.

Besonders in den Jahren, als Roderich Schröder Schriftleiter unserer Zeitschrift war, veröffentlichten wir viele heimatkundliche Beiträge von ihr. Anlässlich ihres 100. Geburtstages gibt das KWA ein Sonderheft mit Erinnerungen an „AWE“, wie sie sich selbst auch nannte, heraus.

Hiermit rufe ich die Leserinnen und Leser des „Carolinums“ auf, die sich noch gut an Annalise Wagner erinnern können, ihre Erinnerungen an sie zu Papier zu bringen und mir zuzusenden, damit wir im kommenden Heft mit einem eigenen kleinen Beitrag ihrer würdig gedenken können.

Armgard Bentzin  
Schriftleitung

Druckfehlerberichtigung zum Inhaltsverzeichnis des Carolinums Nr. 128

**Der Autor des Beitrags:  
„Goede Gendrich – Chronist und Kunder vom alten Mecklenburg“  
heißt Rolf Hennig.**

## Familiennachrichten

Besondere Geburtstage unserer Mitglieder in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2003, soweit sie der Redaktion bekannt sind.

**101 Jahre wird** Otto Bentzin am 22. August 2003.

**100 Jahre wird** Dr. Hans Boldt am 24. Dezember 2003.

**95 Jahre werden:** Prof. Dr. Friedrich Graf Stenbock-Fermor am 16. Juni und Dr. Fritz Gössler am 8. Oktober 2003.

**90 Jahre alt wird:** Margarete Keske geb. Lange-Karol am 4. Oktober 2003.

**85 Jahre werden:** Dr. Hans Jerchel am 18. September, Wolfgang Michaelis am 23. Oktober, Dr. Johannes Lessing am 3. November und Erich Krüger am 15. November 2003.

**80 Jahre werden:** Gerhard Schönfeld am 21. März, Heinz Lohmeyer am 21. Juni, Ulrich Roesse am 29. Juli, Angela Achmet geb. Bloss am 1. August und Juliane Nürnberg geb. Rochna am 30. November.

**75 Jahre werden:** Dr. Hans Joachim Ballschmieter am 10. Juli, Maja Bodenstein geb. Heuck am 3. Oktober, Vera Köster geb. Schönborn am 12. November 2003.

**50 Jahre wird** Martina Kittelmann am 11. Dezember 2003.

**Geburtstage über 90 Jahre:** Heinz Diederichs, 2. Januar, 91 Jahre; Kurt Fischer, 27. Januar, 93 Jahre; Kurt Werdermann, 18. Februar, 93 Jahre; Karl Anders, 23. März, 94 Jahre; Walter Karberg, 25. März, 94 Jahre; Edith Kohlhasse geb. Ryssel, 28. März, 93 Jahre; Helga Pape, 29. März, 91 Jahre; Rolf Galle, 4. April, 93 Jahre; Margarethe Wolter geb. Wendland, 10. Mai, 91 Jahre; Joachim Wegener, 3. Juli, 94 Jahre; Michel. W. Ludewig, 4. Juli, 91 Jahre; Werner Lexow, 30. August, 93 Jahre; Irmgard Praefcke geb. Diederichs, 12. September, 98 Jahre; Günther Barnewitz, 2. Oktober, 93 Jahre; Ingeborg Runge geb. Albrecht, 21. Oktober, 97 Jahre.

**Geburtstage über 80 Jahre:** Erika Benfer geb. Schwenn, 5. Februar, 87 Jahre; Klaus Lange, 27. Februar, 87 Jahre; Ferdinand Anders, 23. März, 88 Jahre; Dr. Hermann Brandt, 26. März, 86 Jahre; Gertrud Schütze geb. Pogoda, 29. März, 89 Jahre; Eberhard Frank, 1. April, 84 Jahre; Gerhard Köpke, 21. April, 81 Jahre; Theodora Michaelis geb. Range, 10. Juni, 83 Jahre; Juliane Boltz geb. Bergholz, 24. Juni, 87 Jahre; Prof. Dr. Joachim Gerchow, 26. Juni, 82 Jahre; Dr. Fritz Bormann, 5. August, 83 Jahre; Magdalene Tiedt geb. Schlie, 25. August, 87 Jahre; Erika Burkhardt geb. Wolgast, 12. September, 88 Jahre; Hilda Lundbeck, 29. September, 84 Jahre; Ursula Koeltz, 30. September, 84 Jahre; Asta Barnewitz geb. Köhler, 84 Jahre; Friedrich Wilhelm Holst, 10. Oktober, 89 Jahre; Arthur Graf v. Bernsdorff, 13. Oktober, 83 Jahre; Reginald Hansen, 16. November, 84 Jahre; Harry Kurz, 8. Dezember, 84 Jahre; Dr. Otto Witte, 23. Dezember, 86 Jahre.

\* \* \*

### **Michel Ludewig wurde 90 Jahre**

Am 4. Juli ist Michel Ludewig bei geistiger Frische 90 Jahre alt geworden. Sein körperlicher Zustand lässt jedoch zu Wünschen übrig, so dass er nicht mehr reisen kann.

Ich möchte aus diesem Anlass noch einmal auf seine großen Verdienste um die Altschülerschaft hinweisen. Michel gehörte 1956 zu den Neugründern der Altschülerschaft. Fast vierzig Jahre gehörte er dem Vorstand an. viele Jahre war er Schatzmeister und hat die Marburger Treffen verantwortungsvoll vorbereitet.

Wir wünschen Michel und seiner Frau trotz ihrer angeschlagenen Gesundheit alles Gute für die kommenden Jahre.

G. Jonas

\* \* \*

#### *Nachrufe:*

Im Alter von 100 Jahren entschlief am 9. Oktober Elisabeth Hochbaum geb. Arndt. Ihre Erinnerungen konnten wir im letzten Carolinum noch veröffentlichen.

\* \* \*

Wenige Wochen vor seinem 79. Geburtstag verstarb am 30. 08. 02 plötzlich unser Caroliner Siegfried („Fidi“ ) Rogge in seiner Heimatstadt Neustrelitz. Wie wir alle musste er die Schulbank mit dem Gewehr vertauschen. Nach dem Kriegsende kehrte er nach Neustrelitz zurück und erlernte im Betrieb seines Vaters den Beruf eines Buchbinders. 1954 legte er die Meisterprüfung ab. Mit großer Leidenschaft widmete er sich der Entwicklung des Motorsports. Sein besonderes Interesse galt dabei dem Motocross -Rennen. So war er dann auch etliche Jahre Vorsitzender des ADMV in Neustrelitz. Immer hatte er einen guten Kontakt zu seinen Klassenkameraden und anderen Carolinern, wenn sie mal in Neustrelitz weilten.

Besonders vermissen ihn seine Frau Hannelore, die beiden Töchter und seine vier Enkel. Wir verneigen uns in stiller Trauer.

Wolfgang Assmann

\* \* \*

Dr. Arno Tamm, Chefarzt der HNO-Klinik in Wismar von 1965 bis zu seiner Erkrankung 1986, ist am 22. 10. 02 gestorben. Geboren wurde er am 11.8. 1926 in Roggentin bei Mirow und war daher Fahrschüler. Sein Abitur holte er 1947 am „Ersatz - Carolinum“ am Augustaplatz nach. Dann studierte er zunächst Zahnmedizin und anschließend noch Humanmedizin. Er wurde ein tüchtiger aber immer bescheidener HNO-Arzt, der vielen Menschen helfen konnte. Leider war er gezwungen schon vor seiner Pensionierung ganz plötzlich aus dem Berufsleben ausscheiden, litt an Angina Pectoris und musste die letzten Jahre dreimal pro Woche zur Dialyse. So hat er ohne jemals zu klagen viel erlitten, jedoch an der Seite seiner geliebten Frau 48 glückliche Ehejahre verlebt. Zwei Töchter wurden noch in der Rostocker Zeit geboren. Er war Mecklenburger durch und durch und ebenso auch begeisterter Anhänger seiner Schule.

Maja Bodenstern geb. Heuck

Mit Betroffenheit und Bestürzung haben wir, die Kolleginnen und Kollegen des Gymnasiums Carolinum erfahren, dass unsere ehemalige Kollegin Maja Deisinger am 26. 10. 02 plötzlich und unerwartet verstorben ist.

Obwohl nicht mehr im aktiven Schuldienst, hielt Frau Deisinger nicht nur die Verbindung zu ihren Schülern, sondern auch zum ehemaligen Kollegium. Ihren Tatendrang und ihre Begeisterung für Kunst und Literatur setzte sie in ihrer Mitarbeit als Projektleiterin seit zwei Jahren an unserer Schule um. Erneut war es ihr Ziel, ihr ganz besonderes ästhetisches Empfinden an andere weiterzugeben und dabei sich und andere zu fordern und zu fördern.

„Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer ist die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.“

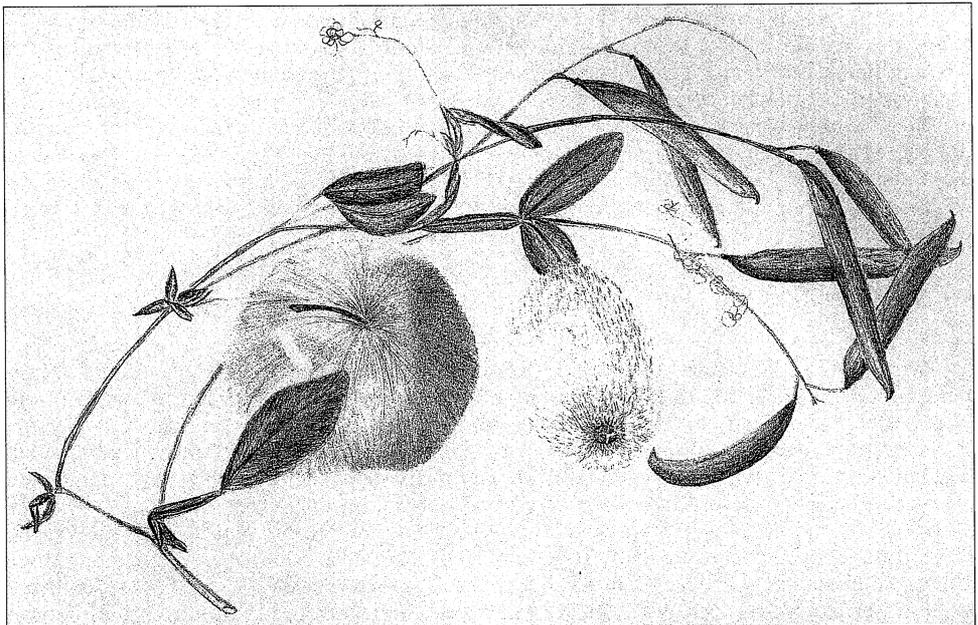
D. Bonhoeffer

Wir alle werden Frau Deisinger in bleibender Erinnerung behalten.

Im Namen aller Kolleginnen und Kollegen  
Henry Tesch, Schulleiter, Gymnasium Carolinum

\* \* \*

Am 31.10.02 verstarb Oberstudienrat Wolfgang Seyberlich im Alter von 83 Jahren. Er besuchte das Carolinum bis 1939. Nach Krieg und Gefangenschaft begann er 1948 mit dem Musik -Studium. Seit 1956 unterrichtete er am Gymnasium in Schöningen Kreis Helmstedt. Er hinterlässt seine Frau Anneliese geb. Dunker (Lyzeistin), 2 Söhne und 5 Enkelkinder.



Anne Schöpe, 20. September 2001